

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte
Band: 31 (1981)
Heft: 3

Bibliographie: Anzeigen = Notes bibliographiques
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ANZEIGEN - NOTES BIBLIOGRAPHIQUES

SCHWEIZERGESCHICHTE - HISTOIRE SUISSE

GEROLD WALSER, *Römische Inschriften in der Schweiz*. III. Teil: *Wallis, Tessin, Graubünden. Meilensteine aus der ganzen Schweiz*. Bern, Haupt, 1980. 200 S. Abb.

Nach erstaunlich kurzem Intervall ist nun auch der 3. Band von Gerold Walsers römischen Inschriften in der Schweiz erschienen, womit diese in ihrer Art einmalige Sammlung abgeschlossen ist. Während der 1. Band der Westschweiz, der 2. der Nordwest- und Nordschweiz gewidmet war, umfasst nun der 3. Band die Inschriften der Alpenkantone Wallis, Graubünden und Tessin. Die Sammlung, die auch neueste Funde berücksichtigt (etwa Nr. 293 aus 1978), gibt einen eindrucklichen Aufschluss über den unterschiedlichen Grad der Romanisierung: während das Wallis sehr reich vertreten ist mit Inschriften, die bis in die augusteische Zeit zurückreichen (z. B. Nr. 253: eine Ehreninschrift für Augustus selber), sind die Belege aus dem Bündnerland weit seltener; die Inschriften aus dem Tessin wiederum belegen die Beziehungen dieser Gegend zur Transpadana (Nr. 296: Mailand). Aufschlussreich sind ferner die Fundorte, welche die Routen der Alpenpässe widerspiegeln (Nr. 298 eine Bauinschrift von der Simplonstrasse). – Eine Besonderheit des 3. Bandes ist es, dass noch einige Beispiele römischer Meilensteine – ein spezielles Lieblingsgebiet des Verfassers – beigegeben werden, welche einen lebendigen Einblick in das römische Strassenwesen vermitteln. Wir wünschen dem Werk, das mit seinen fotografischen Wiedergaben, den Übersetzungen und Erläuterungen die Benützung auch dem Laien leicht macht, die verdiente Anerkennung und Verbreitung.

Bern

Alfred Stückelberger

MARTINA WEHRLI-JOHNS, *Geschichte des Zürcher Predigerkonvents (1230–1524). Mendikantentum zwischen Kirche, Adel und Stadt*. Zürich, Rohr, 1980. 270 S., Karten.

Obwohl im gotischen Chor der Predigerkirche in Zürich, in dem das Staatsarchiv samt Lesesaal untergebracht ist, schon Generationen von Historikern ein- und ausgegangen sind, hat sich erst jetzt eine Vertreterin dieser Zunft an eine zusammenfassende Gesamtdarstellung der Geschichte des einstigen Zürcher Predigerklosters gewagt. Sachkundig schildert sie in ihrer Dissertation die Entwicklung dieses 1230 gegründeten Konvents, der zu den frühesten Niederlassungen des Dominikanerordens auf deutschsprachigem Gebiet zählte, und leistet durch gezielte Fragestellungen zugleich einen differenzierten Beitrag zur Klärung aktueller Probleme der Bettelordensforschung.

Eine präzise Analyse der Frühgeschichte des Konvents sowie die Untersuchung seiner Beziehungen zum Adel, zum Klerus, zur städtischen Führungsschicht und zur Stadtgemeinde erhellen die Funktion und Stellung der Mendikanten im Leben der mittelalterlichen Stadt. Die Aufnahme der Prediger in Zürich war, wie sich zeigt, ein Ausdruck städtischer Autonomiebestrebungen. Sorgfältig wird der allmählichen Entwicklung vom Bettel- zum eigentlichen Stadtorden nachgegangen, die mit dem systematischen Erwerb von Terminhäusern einen Abschluss fand. Demnach war der

Zürcher Predigerkonvent über seinen ausgedehnten Terminbezirk auch massgeblich an der Entfaltung des schweizerischen Kleinstadtwesens beteiligt.

Nebst archivalischen Quellen berücksichtigt die Autorin auch neue, bisher unveröffentlichte archäologische Grabungsergebnisse, die überraschende Erkenntnisse über die Baugeschichte des Predigerklosters eröffnen, namentlich über die ursprüngliche Gründungskirche sowie den früheren, romanischen Chor in Form eines Querhauses.

Interessant sind sodann die Kapitel über die Frauenseelsorge, zumal hier der Nachweis eines von den Predigern betreuten, nach flandrischem Vorbilde eingerichteten Beginenquartiers südlich der Predigerkirche (Richtung Neumarkt) gelang. Ein weiteres Beginenquartier entdeckte die Verfasserin beim (heute verschwundenen) Barfusserkloster an den Oberen und Unteren Zäunen.

Auskunft gibt die Arbeit auch über das Studienwesen bei den Zürcher Predigern, über die eigenen geistigen Leistungen und die intellektuelle, aristokratisch-klerikal geprägte Ausstrahlung des Konvents im 13. und beginnenden 14. Jahrhundert. In einem weiteren Abschnitt werden seine wirtschaftlichen Verhältnisse im Spätmittelalter behandelt. Das Schlusskapitel befasst sich mit dem obrigkeitlich forcierten Ende der Armutsbewegung – und damit dieses Klosters – in der Reformationszeit. Eine wertvolle Ergänzung zum Text bilden die Listen der Amtsträger und Brüder des Predigerkonvents im Anhang.

Niederglatt ZH

Magdalen Bless-Grabher

URS MARTIN ZAHND, *Die Bildungsverhältnisse in den bernischen Ratsgeschlechtern im ausgehenden Mittelalter. Verbreitung, Charakter und Funktion der Bildung in der politischen Führungsschicht einer spätmittelalterlichen Stadt.* Bern, Burgerbibliothek, 1979 (Vertrieb: Stämpfli, Bern). 360 S. (Schriften der Berner Burgerbibliothek, 14).

In der Geschichtsforschung ist die Beziehung der politischen Führungsschicht spätmittelalterlicher Städte zur Bildung bisher nur selten berührt worden. Für Bern wird nun diese Lücke durch die vorliegende, mit 2000 Anmerkungen wohldokumentierte Untersuchung geschlossen. Zeitlich beschränkt sie sich zur Hauptsache auf das 15. und beginnende 16. Jahrhundert (bis zur Reformation 1528). Der Anhang enthält ein detailliertes Verzeichnis von rund 250 aus der Stadt und dem alten Kantonsteil Bern stammenden Studenten, die zwischen 1270 und 1528 an einer Universität im italienischen, französisch-burgundisch-niederländischen oder deutschen und osteuropäischen Raum studiert haben.

Aus der anregenden Arbeit resultiert u. a. die Erkenntnis, dass sich im alten Bern Bildung stets auf die Erfordernisse des praktischen Lebens bezog, als Vorbereitung auf das Wirken im Dienste der städtischen Verwaltung und Politik, wobei eine eigentliche Bildungspolitik fehlte. In hohem Ansehen stand die höfisch-ritterliche Bildungsform, die für das Schultheissenamt und aussenpolitische Geschäfte geradezu Voraussetzung war. Viele Vertreter der tonangebenden Ratsherrengeschlechter hatten daher einen Pagen- oder Knappendienst an einem ausländischen (vor allem französischen) Adelshof hinter sich. Zunehmend kleiner wurde im Verlauf des 15. Jahrhunderts der Kreis der kaufmännisch Gebildeten: im Rat wurden sie namentlich zur Verwaltung der Finanzen herangezogen. Hochschulabsolventen bekleideten in erster Linie Magistralämter (Schreiber, Notare, Schulmeister, Stadtarzt usw.), als Ratsherren aber bildeten sie eine Ausnahme.

Niederglatt

Magdalen Bless-Grabher

EUGEN OTT, HANS KLÄUI und OTTO SIGG, *Geschichte der Gemeinde Neftenbach*. Hg. von der Gemeinnützigen Gesellschaft Neftenbach. Neftenbach, Gemeinnützige Gesellschaft, 1979. 536 S. Abb.

Wie schon 1925 mit dem Werk von Franz Schoch verfügt Neftenbach auch jetzt wieder über eine mustergültige Ortsgeschichte. Eugen Ott beschreibt den Wandel von der Natur- zur Kulturlandschaft und gibt damit ein gutes Beispiel, wie Zeitabschnitte der Ur- und Frühgeschichte lebendig veranschaulicht werden können. Hans Kläui führt von der Völkerwanderung bis ins Jahrhundert der Reformation. Er erhellt unter anderem die schriftlose Zeit mit verschiedenen Hypothesen, geht dem Ursprung und dem Schicksal der Herren von Wart nach, schildert die Gerichtsherrschaft sowie die Anfänge der Dorfgemeinde im späten Mittelalter. Eugen Ott lässt hierauf anhand von Urkunden, Notariatsprotokollen und Plänen recht anschaulich das alte Dorf aufleben: mit Kirche, Pfarrhaus, Gemeindeplatz, Amtshaus, Schützenhaus, Badstube, Schmiede, Kelnhof, Wirtshaus und Mühle. Otto Sigg bringt im Kapitel «Ancien Régime» vor allem wirtschafts- und sozialgeschichtliche Aspekte ein, so in Abschnitten über Agrar- und Dorfverfassung, Armut und Reichtum, Auswanderung und Solddienste. In einem weiteren Beitrag schlägt er die Brücke von der Revolution zur Gegenwart, hier vor allem die Veränderungen im politischen und kirchlichen Bereich, in Industrie, Landwirtschaft und Schulwesen untersuchend. Aber auch die Voraussetzungen der heutigen Infrastruktur und die Planung in der Hochkonjunktur und darnach kommen in dieser modern konzipierten und vorzüglich illustrierten Gemeindegeschichte zur Sprache.

Wädenswil

Peter Ziegler

ANNE RADEFF, *Lausanne et ses campagnes au 17e siècle*. Bibliothèque historique vaudoise, vol. 69. Presses centrales. Lausanne 1980. 333 S.

Die Abhandlung ist das Resultat eingehender Archivstudien über Werk und Tätigkeit des Refugianten Pierre Rebeur, des ersten Landmessers in Lausanne und eines der ersten in der Schweiz, der im 17. Jahrhundert mit der Aufstellung eines Katasterplanes im Gemeindebann von Lausanne beauftragt wurde. Im Zusammenhang mit der Vertretung fremder und eigener Interessen geriet er mit der Obrigkeit in Konflikt, was seinen Sturz zur Folge hatte. Der Einkerkung auf Lebenszeit entzog er sich durch Flucht. Auf der Grundlage des von Rebeur aufgestellten Katasterplanes und der Urbare ist es der Verfasserin möglich, die wirtschaftlichen und sozialen Zustände im Gemeindebann von Lausanne im 17. Jahrhundert zu schildern. Die Gebäude der Stadt und der Weiler in deren Umgebung bedeckten nur einen kleinen Teil des Gebietes. Der grössere Teil bestand aus Rebbergen, aus Feld-, Wiesen-, Ackerfluren und Wald. Beinahe die Hälfte der damals ausgedehnten Rebfläche seewärts der städtischen Ansiedlung war klein- und mittelräumiger Besitz. Weit grössräumiger stellte sich das Eigentum an Ackerland dar, das sich zu einem guten Teil bergwärts der Stadt befand, wo nach dem Dreifeldersystem Mischgetreide und Weizen angebaut wurden. Die in diesem Gebiete auf ehemaligem Rodungsland gleichfalls anzutreffenden Wiesen und Weiden wurden zuweilen sogar gemäht. Der Wald, gleichfalls nördlich der Stadt gelegen, war übernutzt und durch Weidgang verödet. Von den Spitalrechnungen ausgehend gelingt es der Autorin, die Entwicklung der Preise verschiedener wichtiger Bedarfsgüter aufzuzeigen. Auffallend ist die Struktur der Bevölkerung, die infolge der Einwanderung von Hugenotten (17,7%) bis 1698 auf gesamthaft 6204 Personen angestiegen war. Nur eine dünne Schicht derselben war in einem Handwerk tätig; neben wenigen Wohlhabenden führte die Mehrzahl der Einwohner ein kärgliches Leben.

Die vorzügliche Studie legt Zeugnis ab von der grossen Akribie der Verfasserin. Sie ist mit Unterstützung durch den Schweizerischen Nationalfonds veröffentlicht worden. Ein umfangreiches Schrifttum, zahlreiche Tabellen und Karten sowie ein Namens- und Sachverzeichnis erleichtern die Einsicht in das Buch.

Zürich

Walter Bodmer

KARL LÜÖND und KARL ITEN, *Unser Gotthard*. Zürich/München, Ringier, 1980. 192 S. Abb.

Die vorliegende Publikation wendet sich bewusst in populärer Form an ein breites Publikum. Der Historiker wird denn auch den Inhalt der zweiten Hälfte des Buches (Brauchtum der Passvölker, Säumer und Teiler, Strassenbau, militärische Bedeutung des Gotthards usw.) kaum konsultieren müssen, wenn er Neues erfahren will. Eine kurze Anzeige in der SZG rechtfertigen aber die beiden ersten Teile, die dem Gotthardstrassentunnel und der aktuellen Bedeutung der Bahnlinie gewidmet sind. In Wort und Bild verstehen es die Autoren, die Entstehung eines Jahrhundertbauwerkes als Erlebnisbericht zu schildern. Planungsphase wie Bauzeit des Tunnels werden zum Teil reportagemässig dargelegt und mit zahlreichen Interviews und authentischen Texten illustrativ vorgestellt. Ausgiebig zu Wort kommt auch die heutige Einschätzung des Bauwerkes bezüglich der wirtschaftlichen, ökologischen oder verkehrspolitischen Fragen. Auch die heutige und künftige Bedeutung der Bahn inkl. Basistunnel wird aktuell dargestellt. Die vorliegende Zusammenfassung und Bearbeitung all der vielen Einzelinformationen, die für uns Zeitgenossen des Ereignisses vom 5. September 1980 noch ohne weiteres greifbar sind, wird sicher bereits in wenigen Jahren als Zeitdokument auch für den Fachhistoriker von Interesse sein.

Die über 250 Illustrationen verdienen eine besondere Erwähnung: zum einen bemühten sich die Autoren, bisher wenig bekanntes Bildmaterial miteinzubeziehen, zum zweiten wurde durch die vielen, speziell für das vorliegende Buch aufgenommenen Fotos eine optimale gegenseitige Ergänzung von Bild und Text erreicht. Die Bildqualität entspricht dem Preis des Buches. Offensichtlich misslungen sind die Plakatreproduktionen. Ungenügend sind leider auch die sehr summarischen Bildnachweise und die bibliographischen Angaben vor allem für die 20 Jahre des Tunnelbaues (1960–1980). Hier dachte man offensichtlich allzu sehr nur an ein Zielpublikum.

Schattdorf

Rolf Aebersold

Schweizer Museumsführer, Guide des musées suisses, Guida dei musei svizzeri. Begründet von CLAUDE LAPAIRE, neu bearbeitet von MARTIN R. SCHÄRER. Bern/Stuttgart, Haupt, 1980, 369 S., Abb.

Der in seinen früheren Auflagen von Claude Lapaire betreute Schweizer Museumsführer liegt in einer dritten, von Martin R. Schärer neubearbeiteten Edition vor. Der Verfasser, der heute mit der Schaffung einer Forschungsstelle der Geschichte der Nahrungs- und Genussmittel beauftragt ist, hat alle seit 1969 neuentstandenen oder wesentlich veränderten Sammlungen persönlich besucht. Der handliche Band gibt uns vielfältige und zeitlich nachgeführte Auskünfte über die 500 Museen in der Schweiz und im Fürstentum Liechtenstein.

Zürich

Boris Schneider

Jahrbuch für solothurnische Geschichte. 1980, 53. Bd. Hg. vom Historischen Verein des Kantons Solothurn. Solothurn, Gassmann, 1980. 157 S.

«Die solothurnische Waffenproduktion im 15. und 16. Jahrhundert» steht im Zentrum des Jahrbuches. Peter Grandy zeigt in seinem Auszug aus seiner Lizentiatsarbeit, wie der Kanton und insbesondere die Stadt Solothurn für ihre Wehrbereitschaft sorgten. Die erste Bürgerpflicht aller zünftigen Bürger, sich mit Harnisch, Gewehr und Feuereimer auszurüsten, förderte die entsprechenden Gewerbebereiche. Trotzdem mussten aber besonders Schutz Waffen, aber auch Trutz-, Fern- und Feuerwaffen in grösseren Mengen aus Mangel an eigener Produktion importiert werden, – vorab von privater Seite. In diesem Sinne wäre denn auch das Wort «Waffenbeschaffung» dem etwas irreführenden Wort «Waffenproduktion» im Titel der Arbeit vorzuziehen. Der Stellenwert des Zeughauses als Auftraggeber und auch die Produktionskapazität des einheimischen Gewerbes allgemein im Verhältnis zur Gesamtnachfrage bleiben unklar, ebenso das Verhältnis zwischen Instandstellungs- und Reparaturarbeiten einerseits und effektiven Neubauten bzw. Montagen. Nützliche einschlägige Namenslisten (Zeugmeister, Büchsenmeister usw.) beschliessen die Arbeit. Eine Vertiefung der auf solider Grundlage stehenden Arbeit wird die bestehenden Lücken sicher schliessen können.

Von den weiteren Arbeiten seien besonders hervorgehoben die Kurzbiographie über «Niklaus von Wengi der Jüngere» von Hans Sigrist und jene über die «Geheime Nachrichtenübermittlung zwischen Luzern, Freiburg und Solothurn im konfessionellen Zeitalter» von Hellmut Gutzwiller.

Schattdorf

Rolf Aebersold

Blätter aus der Walliser Geschichte. XVII. Bd., 3. Jahrgang, 1980. Hg. vom Geschichtsforschenden Verein vom Oberwallis. Brig, Geschichtsforschender Verein, 1980. S. 311–397, Abb.

Im ersten der sechs historischen Beiträge dieses Bandes untersucht Robert Walpen die politische Zuordnung und die kirchliche Organisation des Wallis in Spätantike und Mittelalter. – Alfred Lüthi, der 1978 in der gleichen Publikationsreihe ausführlich über den Theodulpass berichtet hat, kann das dort beschriebene römische und mittelalterliche Saumwegsystem zwischen Täsch und dem Theodulgletscher nach eingehenden Geländestudien in drei Abschnitten ergänzen. – Louis Carlen weist anhand von Akten des deutschen Reichskammergerichtes darauf hin, dass man in Lötschen bereits in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts in Bergwerken nach Metallen geschürft hat, und zwar im Rahmen einer grosszügigen Bergwerkspolitik des Bischofs Walter Auf der Flüe (1457–1482). – Im Pfarrarchiv Giswil aufgefundenen Akten von 1826–1829, durch Georg Carlen jetzt ausgewertet, werfen Licht auf die auswärtige Tätigkeit des Walliser Orgelbauers Josef Anton Carlen, 1772–1849. – Im Jahre 1826 hatte der Bürgermeister von Brig der Regierung von Sitten einen Fragebogen über die Schulverhältnisse zu beantworten. Alois Kocher veröffentlicht Fragen und Antworten und bereichert damit die Schulgeschichte von Brig. – Im letzten Beitrag des Heftes berichtigt oder ergänzt Hans Anton von Roten anhand genealogischer Forschungen Biographien von Wallisern und Stammbäume von Walliser Geschlechtern.

Wädenswil

Peter Ziegler

EDITH ENNEN und WALTER JANSSEN, *Deutsche Agrargeschichte. Vom Neolithikum bis zur Schwelle des Industriezeitalters*. Wiesbaden, Steiner, 1979. 272 S. (Wissenschaftliche Paperbacks 12, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, hg. von HANS POHL).

Neu an dieser handlichen Monographie ist der Zusammenschluss zweier Wissenschaftszweige, nämlich der Archäologie und der Geschichte, zu einer fruchtbaren Symbiose. Dabei deutet das von den beiden Autoren gemeinsam verfasste, einleitende Kapitel «Quellenkunde», das namentlich für Studierende recht informativ ist, eine noch weitergehende Interdisziplinarität an, indem auch die Hilfeleistungen naturwissenschaftlicher Disziplinen, der Sprachwissenschaft (Namenkunde), Volkskunde, Bauernhaus- und Siedlungsforschung, Kirchengeschichte usw. kurz erläutert werden.

Vom Archäologen Walter Janssen stammen die Abschnitte über das Neolithikum, die Bronze- und Eisenzeit, die römische Zeit und das freie Germanien. Wegen der weiträumigen Verbreitung archäologischer Fundgruppen bezieht er sich dabei nicht nur auf das Gebiet der beiden heutigen deutschen Staaten, sondern auf den ganzen mitteleuropäischen Raum nordwärts der Alpen, darunter auch die Schweiz.

Für die folgenden Epochen – Merowingerzeit bis späteres Mittelalter – hat die Historikerin Edith Ennen aufgrund der schriftlichen Quellen jeweils einen (landes-)geschichtlichen und Walter Janssen einen archäologischen Teil geschrieben. Damit wird der nach dem Zweiten Weltkrieg aufgekommenen Ausweitung archäologischer Methoden auf das Hoch- und Spätmittelalter Rechnung getragen, was eine wesentliche Bereicherung der Agrargeschichte darstellt, zumal deren eigentlicher Träger, der Bauer, in der Regel ja weder lesen noch schreiben konnte. Erstmals liegt hier aus der Feder eines Archäologen eine Zusammenfassung der Ergebnisse einschlägiger Veröffentlichungen zu Detailproblemen vor. Dabei überrascht die Feststellung, dass die noch junge Archäologie des Mittelalters und der frühen Neuzeit schon eine fast unübersehbare Fülle von Quellenmaterial und Fakten für eine Agrargeschichte beizusteuern vermag. Der letzte Abschnitt, «Spätmittelalter und Frühneuzeit», den Edith Ennen allein bestritten hat, hört mit dem Ende des 18. Jahrhunderts auf.

In diversen Bereichen erfährt das überkommene Geschichtsbild in diesem Band eine fällige Korrektur – so z. B. im Kapitel über die deutsche Ostsiedlung, worin der bisher gebräuchliche Begriff «Ostkolonisation» als unrichtig erklärt und durch «Ostbewegung» ersetzt wird.

Nützlich für den Leser sind die vielen weiterführenden, teils kommentierten Literaturhinweise zu den angeschnittenen Themen. Andererseits tröstet die Ausführlichkeit des Inhaltsverzeichnisses nicht ganz über das Fehlen eines Registers hinweg. Wenigstens ein geographischer Index wäre noch das Tüpfchen aufs i gewesen.

Niederglatt

Magdalen Bless-Grabher

WOLFGANG HOBEN, *Terminologische Studien zu den Sklavenerhebungen der römischen Republik*. Wiesbaden, Steiner, 1978. 160 S.

Die Mainzer Akademie der Wissenschaft und Literatur gibt unter der Leitung von Joseph Vogt und Heinz Bellen seit längerem eine sehr interessante Reihe unter dem Titel «Forschungen zur antiken Sklaverei» heraus. Der neueste Band von Wolfgang Hoben, eine Dissertation bei Hans Ulrich Instinsky, beschäftigt sich mit der Terminologie, die die Römer in bezug auf die Sklavenerhebungen verwendeten. Aus den Begriffen lässt sich nämlich, – dies zeigt der Autor schlüssig – die Einschätzung und

Bewertung dieser Sklavenaufstände ablesen. Während kleinere und unwichtigere Sklavenaufstände unter dem Begriff «coniuratio» (geheime Verschwörung) und «latrocinium» (organisierte Bandenbildung, Raubzug) subsumiert wurden und der römische Staat gegen diese strafrechtlich vorging, mussten die Römer in den beiden sizilischen Sklavenaufständen sowie im Aufstand des Spartacus erkennen, dass hier umfassendere Erhebungen mit grundsätzlich neuer Zielsetzung vorlagen. So gründete etwa der Führer des ersten sizilischen Sklavenaufstandes, Eunus, eine Monarchie (S. 68ff.), trat somit mit ganz spezifischen Ansprüchen gegenüber Rom auf, was sich dann notgedrungen in der Terminologie widerspiegelt: Die Römer konnten nicht umhin, hier zum Begriff «defectio» (Abfall vom römischen Staat) und «bellum» (Krieg gegen ein völkerrechtlich souveränes Reich) zu greifen.

Soweit der durchaus gelungene Nachweis des Autors. Die Arbeit ist klar im Aufbau, wenn auch nicht frei von Wiederholungen.

Aarau

Regula Frei-Stolba

La saga des chefs du Val au Lac. Vatnsdoela saga. Traduite, présentée et annotée par RÉGIS BOYER. Paris, Payot, 1980. 184 p. (Petite Bibliothèque Payot, 381).

Régis Boyer nous présente, avec la vatnsdoela saga, la traduction d'une saga de famille (ou saga des Islandais) typique. Du point de vue littéraire, elle n'est pas la plus intéressante, mais elle est typique pour ce genre et elle éclaire considérablement la situation de l'Islande ancienne. Dans la préface, les domaines les plus importants y sont évoqués: les pratiques religieuses païennes, la notion du destin, le rôle de l'honneur. Les mots d'ancien nordique employés pour ces termes y sont discutés explicitement. Le volume est accompagné d'un index des principaux noms propres et de notes brèves.

St. Antoni

Elmar Seebold

LÉON FLEURIOT, *Les origines de la Bretagne. L'émigration.* Paris, Payot, 1980. 353 p., cartes (Bibliothèque historique).

Cet important ouvrage intéressera à la fois les historiens du très haut moyen âge et les linguistes qui y trouveront une riche information soutenue par une présentation critique des sources. L'auteur souligne d'abord les liens étroits établis entre les deux rives de la Manche; dès l'Antiquité les hommes et les marchandises traversaient le chenal (la traversée à la rame demandait vingt-quatre heures), favorisant ainsi l'élaboration d'une civilisation commune. Des migrations de troupes et de populations sont signalées déjà par César aux IV^e et V^e siècles; des groupes de Bretons, comprenant notamment des clercs, circulaient en plusieurs points de l'Occident; des textes et des inscriptions attestent leur présence et leur activité. Parmi beaucoup de cas, celui de Faustus de Riez est significatif; né au début du V^e siècle en Grande-Bretagne, il passa sur le continent; vers 430 il était moine à Lérins dont il devenait abbé; en 452 il était évêque de Riez d'où Euric, roi des Wisigoths, l'expulsa; il revint y mourir en 490. Sidoine Apollinaire, contemporain de Faustus, fut en relations directes avec un autre Breton émigré sur le continent, Riochatus, évêque et moine, qui sera honoré sous le nom de saint Rigiât. Les textes narratifs et les textes hagiographiques font état d'un grand nombre de saints personnages qui, originaires de Grande-Bretagne, s'établirent en Armorique et en Gaule, construisirent des monastères, défrichèrent des terres. Ce mouvement migratoire, qui se poursuivit pendant six siècles, a laissé des témoignages nombreux dans l'onomastique et dans la toponymie. L. Fleuriot fournit à ce sujet un important dossier qui constitue pour l'historien un bon exemple de l'utilisation des «sciences auxiliaires». L'étude de la Breta-

gne ancienne apporte aussi des éléments d'information sur les communications; l'étain et le sel étaient transportés dans de petits navires appelés *corucus*, forme latinisée d'un terme indigène. On le voit, l'étude des origines de la Bretagne débouche sur des problèmes d'intérêt général pour l'histoire de l'Occident au très haut moyen âge: les migrations, les échanges commerciaux, l'évangélisation. Un riche appareil de notes, un tableau chronologique et des cartes ajoutent à l'intérêt de cet ouvrage.

Genève

Paul Rousset

HAGEN KELLER, *Adelsherrschaft und städtische Gesellschaft in Oberitalien (9.-12. Jahrhundert)*. Tübingen, Niemeyer, 1979. 463 S. (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom, Bd. 52).

Im Widerspruch zur Internationalität der mediävistischen Forschung zu vielen andern Aspekten Italiens steht die Tatsache, dass in vergleichenden Arbeiten zur europäischen Verfassungs- und Sozialgeschichte die italienische Entwicklung meist nur am Rande berücksichtigt wird. Als Gründe nennt der Autor sprachliche Barrieren, die unzulängliche Erschliessung des reichen Quellenmaterials, die Dominanz landesgeschichtlicher Forschungsansätze in der heutigen Mediävistik, vor allem aber ein tiefverwurzeltes Vorurteil, das in der durch die Stadt geprägten Apenninhalbinsel einen Gegensatz zur feudalen Welt nördlich der Alpen sieht. Was jedoch laut dem Verfasser die Verhältnisse in Italien von den Städtelandschaften im Norden unterscheidet, ist der «feudale» Charakter der städtischen Gesellschaft, die «Stadtsässigkeit» des Adels, der bis ins Zeitalter der ausgebildeten Kommunen hinein keine Geldaristokratie, sondern eine Grundherrenschicht war, mit allen Merkmalen, die auch den Adel in den andern Teilen des einstigen Karolingerreiches charakterisierte.

Die vorliegende, wohlfundierte Untersuchung geht der Frage nach, wie sich die adlige Führungsschicht im Bereich der oberitalienischen Städte (Mailand und Nachbarstädte nördlich des Po von Cremona bis Vercelli) vom 9. bis 12. Jahrhundert entwickelt hat. Den Ausgangspunkt bilden die Verhältnisse des 12. Jahrhunderts, als man innerhalb der Bürgerschaft drei Stände unterschied. Die beiden oberen, Capitane und Valvassoren, galten als Adel und wurden dem dritten, dem Volk, gegenübergestellt. Die Studie sucht zu ermitteln, wie diese Ständeschichtung entstanden ist, und was die konstitutiven Elemente für die Sonderstellung der beiden Adelsstände waren. Zu diesem Zweck verfolgt sie die für die Definition des Adels entscheidenden Prozesse in einzelnen Schritten bis ins 9. Jahrhundert zurück. Notwendigerweise wird dabei auch die Herrschaftsstellung des Adels ausserhalb der Stadt miteinbezogen. Es zeigt sich, dass sich der Ritter- und Adelsbegriff vom 10. bis 12. Jahrhundert erheblich ausweitete.

In der Fragestellung weist das Werk gewisse Parallelen zu den Forschungen Cinzio Violantes und seines Schülerkreises sowie Giovanni Tabaccos auf. Erstmals wird hier jedoch die Entwicklung und Rolle der Adelsherrschaft für den ganzen genannten Zeitraum behandelt. Das detaillierte Inhaltsverzeichnis und die Register im Anhang weisen das Buch als benutzerfreundlich aus.

Niederglatt ZH

Magdalen Bless-Grabher

BERNARD GUENÉE, *Histoire et culture historique dans l'Occident médiéval*. Paris, Aubier, 1980. 446 p. (Collection historique).

Dans un livre bourré de noms, d'informations et de suggestions M. B. Guenée s'est proposé de montrer la place de l'histoire et de l'historien au Moyen Age, la conception que celui-ci se faisait de sa tâche, les méthodes pratiquées et le contenu

de la culture historique. Cette étude couvre tout le Moyen Age, ce qui a cet avantage de montrer «la continuité de l'effort historique, la solidarité de tous ces historiens...», mais qui a cet inconvénient de créer une impression de confusion.

Après avoir précisé le rôle du moine-historien, B. G. montre (chap. III, IV et V) comment l'historien du Moyen Age travaillait: recherche des documents, constitution de dossiers, critique des témoignages, composition du livre, choix du genre, procédés techniques. Ces trois chapitres, qui totalisent 170 pages sur 446, représentent la partie la plus originale et la plus riche de l'ouvrage; la masse des informations ici rassemblées rendra mille services aux médiévistes. Toutefois l'utilisation de cette information n'est pas toujours facile et on doit regretter l'absence d'une table analytique; d'autre part la méthode adoptée ne met pas à leur juste valeur les auteurs; ainsi Orderic Vital, l'un des chroniqueurs les plus importants du Moyen Age (cité pourtant 16 fois) aurait mérité d'être commenté plus longuement. Beaucoup de problèmes spécifiques sont mis en évidence: la notion de nombre, la pratique de la rhétorique, le souci des références, le rôle de la mémoire, la passion de l'étymologie. Le problème des faits et de leurs causes est étudié dans l'éclairage des «raisons théologiques et morales»: ainsi pour la notion de péché associée à celle de justice immanente qui remplit les chroniques des XI^e et XII^e siècles. B. G. montre bien comment certains événements favorisèrent l'intérêt pour le récit historique; les croisades, en particulier, agirent comme un ferment en apprenant aux Occidentaux «à mieux maîtriser le temps et l'espace».

B. Guenée a voulu décrire les caractères et l'évolution de l'histoire écrite à travers toute la durée médiévale: entreprise considérable et qui stipule au départ l'unité du millénaire qui va du Ve au XVe siècle. En plusieurs pages l'auteur emploie le mot Moyen Age sans en préciser le sens et les limites; or il est difficile de traiter de la même manière un annaliste carolingien et un chroniqueur du XVe siècle. Les inconvénients de cette méthode sont heureusement atténués par la présence d'index des personnes, des œuvres anonymes et des lieux; en outre, une importante bibliographie permet au lecteur de tirer le maximum de profit de cet important ouvrage.

Genève

Paul Rousset

Germania Sacra. Neue Folge 14. Erzbistum Trier. 2. Die Stifte St. Severus in Boppard, St. Goar in St. Goar, Liebfrauen in Oberwesel, St. Martin in Oberwesel. Bearbeitet von FERDINAND PAULY. Berlin, de Gruyter, 1980. XVIII/591 S.

Nach den bekannten Richtlinien der «Germania Sacra» behandelt der vorliegende zweite Band für das Erzbistum Trier vier Kollegiatstifte jeweils in sich abgeschlossen. Es ist dem Verfasser gelungen, diese innerhalb der kirchlichen Institutionen des Erzbistums weniger gewichtigen Einrichtungen beispielhaft aufzuarbeiten und für die zukünftige Darstellung ähnlicher Stifte Massstäbe zu setzen.

Das Stift St. Severus in Boppard ist anlässlich seiner Schenkung an das Bistum Worms durch Kaiser Otto III. erstmals urkundlich erwähnt (1000). Aus bischöflichem Besitz gelangte es anscheinend schon bald an das Wormser Stift St. Martin. Dessen Propst verwaltete in Zukunft die Stiftspropstei in Personalunion. Die vier Kanoniker des Stiftes errichteten 1179 ein fünftes Kanonikat, neben dem seit 1309 noch ein sechstes Kanonikat erscheint. Der Propst von St. Martin in Worms verzichtete 1521 zugunsten des Trierer Erzbischofs auf die Bopparder Propstei. Der Erzbischof wollte 1553 in Boppard eine Reform wegen wirtschaftlicher Schwierigkeiten durchführen, die sich jedoch nur sehr langsam mit der Nichtbesetzung freierwerdender Benefizien durchsetzte und erst 1602 ihren Abschluss fand. Aus einem ehemaligen Vikariat war seit 1591 das Amt des für die Pastoria Boppard ernannten Pfarrers hervorgegangen. Dieser wurde mit dem seit 1603 ernannten Präbendaten

und dem Dezimatoren des Wormser St. Martinsstiftes bis zur 1802 erfolgenden Auflösung des Stiftes Rechtsnachfolger der Kanoniker.

Aus dem im 6. Jahrhundert von St. Goar geleiteten Hospiz am Rhein war am Ende des 8. Jahrhunderts eine Zelle am kultisch verehrten Goarsgrab mit sechs Klerikern und einem Vorsteher geworden. Diese schenkte der König am Ende des 8. Jahrhunderts dem Kloster Prüm. Obwohl die Klerikergemeinschaft, die seit 1089 erneut urkundlich belegt ist, anscheinend nicht durch Mönche ersetzt wurde, nahm die Zelle eine wichtige Stellung in der Verwaltung des Prümer Güterbesitzes ein. Der Abt von Prüm übertrug 1408 aufgrund des wirtschaftlichen Niederganges des Stiftes das Recht der alternierenden Besetzung der 12 Kanonikate und 9 Vikarien desselben den Grafen von Katzenelnbogen. Deren Einfluss nahm im Laufe des 15. Jahrhunderts weiter zu, ebenso wie der der ihnen 1479 folgenden Landgrafen von Hessen. In Folge der hessischen Reformation begann die Auflösung des Stiftes 1527/28, zog sich aber aus rechtlichen Gründen noch über die Jahrhundertmitte hin.

Das Liebfrauenstift in Oberwesel wurde 1258 mit Dekan und sechs Kanonikern gestiftet. Die anfängliche Blüte des Stiftes liess im 15. Jahrhundert nach, was zu Reformen 1422, 1429 und vor allem 1576 führte. Bei letzterer wurden die Kanonikate von sechs auf vier reduziert und die Vikarien aufgehoben. Dieser Zustand blieb bis zur Säkularisierung des Stiftes 1802 bestehen.

An St. Martin in Oberwesel wurde die bereits 1292 nachweisbare Klerikergemeinschaft 1303 durch den Erzbischof von Trier zu einem Stift mit Propst, Dekan und fünf Kanonikern erhoben. Wie das Liebfrauenstift wurde auch St. Martin aufgrund wirtschaftlicher Schwierigkeiten 1422, 1429 und 1576 reformiert. Bei der letztgenannten Reform wurden die Kanonikate auf zwei reduziert. Wenig später scheint das bis 1802 förmlich fortbestehende Stift faktisch erloschen zu sein, wobei der Inhaber der Pastoria Oberwesel bis ins 17. Jahrhundert noch den Dekanstitel fortführte und somit eine gewisse Kontinuität wahrte.

Tübingen

Immo Eberl

RINALDO COMBA, *La popolazione in Piemonte sul finire del Medioevo. Ricerche di demografia storica*. Turin, Deputazione Subalpina di Storia Patria, 1977. 224 p., cartes (Biblioteca Storica Subalpina, 199).

L'histoire économique et sociale de la zone alpine au bas moyen âge est encore un territoire presque inexploré. L'étude de R. Comba apporte d'importants éclaircissements sur un aspect capital de cette histoire: la démographie. L'auteur s'appuie d'une part sur les sources produites par l'administration savoyarde (comptes des châtelainies et comptes des subsides surtout) et, d'autre part, sur les documents locaux («cadastres», ordonnances communales, actes de concession de domicile et de bourgeoisie). Les différentes sources utilisées font l'objet d'une étude critique, suivie d'une discussion sur les classiques problèmes que sont la taille et la composition du «feu», d'une part, et le nombre des exemptés fiscaux, de l'autre.

L'auteur analyse ensuite les grandes lignes de l'évolution démographique du Piémont médiéval. Comme en bien d'autres régions, le ralentissement de la croissance démographique et un début de recul apparaissent déjà dans la première moitié du XIV^e siècle. L'épidémie de peste de 1348-1350 donne à ces signes d'essoufflement un tour catastrophique: un tiers environ de la population piémontaise est fauché, d'une manière certes très variable d'un endroit à l'autre. Plus cependant que cette épidémie, c'est la répétition du phénomène par vagues successives jusqu'à la fin du XV^e siècle au moins qui provoque dans la région une grave et persistante stagnation démographique. En quelques pages particulièrement intéressantes, l'auteur montre qu'il se produit malgré tout, dans certaines zones, une reprise de la croissance dans

la première moitié du XVe siècle déjà. Il attire également l'attention sur les nombreux mouvements de migrations observés dans le Piémont pendant le XVe siècle.

A l'étude est joint un important dossier de tableaux et de documents qui aideront beaucoup ceux qui, en d'autres régions du comté de Savoie, seront amenés à analyser l'histoire démographique du bas moyen âge.

Caprie

Pierre Dubuis

KLAUS ARNOLD, *Kind und Gesellschaft in Mittelalter und Renaissance*. Paderborn, Schöningh; München, Lurz, 1980. 201 S. (Sammlung Zebra: Reihe B, Bücher für die Ausbildung und Weiterbildung der Erzieher, Bd. 2).

Erkenntnisse aus Archäologie, aus Medizin-, Kunst-, Rechts- und Religionsgeschichte, aus Volkskunde und Brauchtum auswertend, rekonstruiert der Autor ein beziehungsreiches Bild des Kindes in seiner familiären und gesellschaftlichen Umwelt in Mittelalter und Renaissance. Einem einführenden Text, der sich unter anderem mit Kindersterblichkeit, Kindestötung, Kinderspiel und Kindererziehung befasst und verschiedene Klischees widerlegt, schliessen sich 72 Quellentexte an. Diese reichen von Tacitus bis Thomas Platter und zeigen eindrucksvoll, dass man die Kindheit schon lange vor der Neuzeit als stufige Entwicklung im menschlichen Lebenslauf erkannt hat.

Wädenswil

Peter Ziegler

Politische Korrespondenz des Herzogs und Kurfürsten Moritz von Sachsen. 3. Bd.: 1. Januar 1547–25. Mai 1548. Hg. von der Historischen Kommission der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. Bearbeitet von JOHANNES HERRMANN und GÜNTHER WARTENBERG. Berlin, Akademie-Verlag, 1978. 914 S. (Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Philologisch-historische Klasse, Bd. 68, Heft 3).

Zeitlebens hatte Martin Luther ein schlechtes Verhältnis zu dem wesentlich jüngeren Moritz von Sachsen (1521–1553), da er diesen stets mit den Augen eines Unterthans des «anderen», des Kurfürstentums, Sachsen sah. Die Vorurteile des Reformators dem Herzog und späteren Kurfürsten gegenüber prägten das Moritzbild kommandierender Generationen. Er gilt als wankelmütiger Geist, der politischer Ziele wegen zuerst die Reformation verraten habe, sich dem Kaiser anschloss, dann jedoch wiederum zum Protestantismus zurückkehrte. Der wenig schmeichelhafte Beinamen «Judas von Meissen» verdeckt die gegenüber der ersten Generation von Fürsten geänderte Gesamtsituation in Deutschland. Die Anfangsjahre der Reformation zwangen jeden Politiker zu einer persönlichen Auseinandersetzung mit Luthers Lehre. Für Moritz hingegen «ist die Reformation eine politische Kraft, die für die Erweiterung der eigenen Macht nach innen und aussen ausgenutzt werden kann» (Günther Wartenberg). Geprägt durch eine nicht zu bezweifelnde evangelische Haltung führt Moritz eine selbständige Politik in dynastischen wie kirchlichen Fragen. Dieser Grundzug von Moritz' Handeln lässt sich vorzüglich an seiner «Politischen Korrespondenz» ablesen.

Nach einem Unterbruch von einem dreiviertel Jahrhundert hat die Sächsische Akademie der Wissenschaften die Arbeit an deren Erschliessung wieder aufgenommen. Leider sind die beiden vorangegangenen Bände (Band I, bis zum Jahre 1543, Leipzig 1900; Band II, bis zum Ende des Jahres 1546, Leipzig 1904) nicht mehr erhältlich. Das Vorwort gibt Auskunft über die Entstehungsgeschichte des Bandes und weist darauf hin, dass das Auswahlprinzip – vernünftigerweise – geändert wur-

de. Nun findet neben politischen Stücken im eigentlichen Sinn das Material von wirtschafts-, sozial- und kulturgeschichtlichem Belang vermehrt Berücksichtigung. Die 1107 Stücke werden natürlich in chronologischer Folge dargeboten, der Standort nachgewiesen und knapp, jedoch luzid und souverän, zusammengefasst. Glücklicherweise haben sich die Bearbeiter dazu entschlossen, ein Stück im Vollabdruck zu bieten; es handelt sich um das Augsburger Interim vom 15. Mai 1548 nach dem Mainzer Druck (S. 810–853), wobei über die Ausgabe von Joachim Mehlhausen (Neukirchen 1970) hinaus, die handschriftliche Überlieferung der Beiakten breiter herangezogen wurde. Grundsätzlich wird auf jeden sachlichen und historischen Kommentar verzichtet, auch Datierungen bleiben unbegründet. Diese Entscheidung kann man bedauern, doch hätte ein anderes Vorgehen wohl die Herausgabe überhaupt in Frage gestellt, jedenfalls zu einer spürbaren Reduktion des erschlossenen Aktenmaterials geführt. Besonders hervorzuheben ist ein sorgfältig gearbeitetes Register von Orten und Personen (mit Lebensdaten).

In einer historischen Einleitung skizziert Johannes Herrmann den Inhalt des Bandes: Am Anfang stehen die Vorbereitungen des Schmalkaldischen Krieges, der über den Feldzug Moritz' im Winter und Frühjahr 1547 zur Schlacht bei Mühlberg am 24. April 1547 führt. Die Wittenberger Kapitulation bringt Moritz die ihm vom Kaiser zugesagte Kurwürde und macht Philipp von Hessen, seinen Schwiegervater, zu einem Gefangenen des Habsburgers. Mit dem Augsburger Reichstag wollte Karl V. seine auf dem Schlachtfeld errungene Position auch rechtlich absichern und zudem die Religionsfrage, auch ohne ein Konzil, lösen. Moritz widersetzte sich standhaft den seiner Überzeugung nach unannehmbaren Forderungen des Kaisers in kirchlichen Angelegenheiten. Als er gegen das Interim bei Karl V. intervenieren wollte, verweigerte man ihm die Audienz. Nach Mai 1548 begegneten sich die beiden nicht mehr. Sie werden zu Gegnern. Damit ist das Thema der Reichspolitik für die kommenden Jahre angeschlagen. Ihm besonders werden die beiden noch geplanten Bände der «Politischen Korrespondenz» gelten.

Amsterdam

Ulrich Gäbler

JANINE GARRISSON-ESTÈBE, *Protestants du Midi, 1559–1598*. Toulouse, Privat, 1980. 368 p., 16 ill., 13 tabl. (Coll. «Le Midi et son histoire», 2).

Epure ou mosaïque, cette thèse postule l'affirmation d'une province huguenote. Qu'inspirent trente fonds d'archives, des textes normatifs, tel échantillonnage opportun. Etre, devenir, exigence, exaltés en dix chapitres inégaux, glose foisonnante qui n'échappe pas à l'appropriation des valeurs.

Le dire est celui de la sociographie régressive, mode catégoriel. Par quoi revivent plus d'un demi-millier d'Eglises, tissu urbain et nébuleuses seigneuriales, système presbytéro-synodal, en porte-à-faux de la société traditionnelle. «République en haillons» des Etats-Généraux, sous les capitaines-brigands, au lendemain de la Saint-Barthélemy, quand persiste l'administration tutélaire avec la volonté de détruire Babylone. Reconstruction biblique, d'une communauté familiale et charitable de «la vraie religion», dont l'improbable discipline, les ministres besogneux, le consistoire – noyau de notables, «institution opaque» – proposent le modèle, genevois, l'exemple, béarnais.

De style abrupt, jusqu'au contre-sens, la dramatisation tient aussi à l'implicite. Et le présupposé occitan l'emporte, qui tend à effacer toute acculturation, sinon le rapport au lointain royaume, avec les solidarités convenues du monde réformé. Auquel contribue le mythe d'un homme protestant, antipapiste, petit bourgeois, incertain instrument dialectique entre péché et pouvoirs. Mais encore, quelque théologie som-

maire, qui durcit l'enseignement calviniste, ou plutôt sa perspective sociale, seconde seulement.

Leçon partagée, dont on retiendra l'utile démarche, le talent descriptif, ce qu'elle suggère très prosaïquement d'une épopée religieuse.

Besançon

R. Stauffenegger

PIERRE-ETIENNE WILL, *Bureaucratie et famine en Chine au 18e siècle*. Paris, Mouton, 1980. 312 p., cartes (Ecole des Hautes Etudes en Sciences Sociales. Centre de recherches historiques, Civilisations et sociétés, 66).

L'histoire économique de la Chine traditionnelle est en Europe et aux Etats-Unis un domaine de recherche tout récent. Pierre-Etienne Will dans cette thèse de troisième cycle remaniée s'appuie en partie sur la production académique japonaise, de très loin devancière par rapport à nous en ce domaine, pour nous fournir une étude étoffée de l'administration bureaucratique de la famine en 1743-1744 dans les comtés Sud de la province du Zhili, à l'extrémité Nord du Grand Canal qui est la voie consacrée de l'arrivée à Pékin du grain récolté dans les provinces du Centre-Sud (le long du fleuve Yangzi). Il nous fait percevoir par la même occasion quantité de problèmes d'ordre général parmi les plus importants actuellement posés dans le cadre de cette discipline. L'accent est mis dans cette étude sur l'application des règlements d'intervention, leur nature et leurs effets; les références restent nombreuses cependant, tout au long du texte, aux questions de l'arrangement de l'espace économique chinois, ainsi que des perspectives d'évolution à long terme de la démographie. Le choix de la période est commandé par la nature des sources; celles dont nous disposons pour le 18e siècle étant généralement considérées comme les meilleures pour toute la période Qing (1644-1911).

Cette étude se rattache dans sa présentation actuelle à un projet collectif consacré à l'étude des famines en Chine, du 17e siècle à nos jours. Mais elle est le fruit d'une entreprise personnelle de longue haleine consacrée quant à elle à l'étude de l'évolution de la conjoncture démographique dans la province du Hubei (située dans la région économiquement privilégiée du Centre-Sud), du 16e au 19e siècles. L'attention de l'auteur est ici portée sur les cycles d'expansion et de catastrophes liés à la colonisation excessive des plaines inondables.

Vevey

Erik W. Maeder

MICHEL VOVELLE, *Ville et campagne au 18e siècle. Chartres et la Beauce*. Préface d'ERNEST LABROUSSE. Paris, Editions sociales, 1980. 307 p.

Certes, le thème n'est point neuf et l'auteur nous avertit, d'entrée de jeu, qu'il s'agit là d'une manière de recueil d'études élaborées entre 1958 et 1962. Les rapports entre les villes et les campagnes, depuis Roupnel naguère et, plus récemment, Goubert, ont été au centre de maintes réflexions d'historiens des sociétés d'ancien régime. Michel Vovelle a choisi d'illustrer son propos partant d'une monographie urbaine sur Chartres. Dans cette dialectique ville-campagne, au cœur du problème donc, une ville de moins de 15 000 habitants, en plein XVIIIe siècle. Le principal de tout ce que l'on sait des réseaux d'interdépendance entre la ville et son environnement rural est là, dans ces pages très vivantes, éclairées de graphiques, de courbes, de tableaux. L'un des meilleurs moments est sans doute le chapitre consacré à la définition du «bourgeois» d'ancien régime. Il nous est situé entre le bourgeois du moyen âge, artisan ou commerçant, vivant à l'intérieur des murs de la cité et le bourgeois détenteur des moyens de production de la société industrielle. Le bour-

geois du XVIIIe siècle, «un roturier ... vivant noblement ... un oisif vivant de ses rentes, d'un revenu extra-professionnel». De même, parmi les bonnes pages, les structures de la population rurale sont prétexte à un défilé truculent des groupes sociaux: petite et moyenne paysannerie propriétaire, salariés agricoles, artisans et commerçants ruraux, travailleurs des industries domestiques, prolétariat rural, «cadres idéologiques»: curés, maîtres d'école, huissiers, hommes de loi; et aussi les membres les plus élevés de la société rurale, hobereaux, patrons des industries locales, entrepreneurs à divers titres; enfin, le «repli du monde rural», les marginaux des campagnes, de la mendicité au brigandage. Comment devient-on mendiant? On lira les pages très vives, émouvantes, des logiques cheminements de la misère à la prostitution, de la mendicité à la délinquance.

Genève

Anne M. Piuze

PETER CLAUS HARTMANN, *Das Steuersystem der europäischen Staaten am Ende des Ancien Régime. Eine offizielle französische Enquête (1763-1768). Dokumente, Analyse und Auswertung. England und die Staaten Nord- und Mitteleuropas.* München, Artemis, 1979. 357 S. (Beihefte der Francia, hg. vom Deutschen Historischen Institut Paris, Bd. 7).

Bei Forschungen in den Archives nationales in Paris stiess der Autor auf das nahezu vollständige Material einer Enquête der französischen Administration zu den Steuersystemen der europäischen Staaten aus den Jahren 1763 bis 1768. Nur zu einem kleinen Teil ist es im 18. Jahrhundert veröffentlicht worden. Die mit Hilfe der französischen Gesandten und Botschafter an den Höfen Europas eingeholten Erkundigungen über die verschiedenen Arten der Steuern, Abgaben und Zölle verfolgten in einer Zeit der Finanzkrise den Zweck, Vergleichsmöglichkeiten mit anderen Ländern zu schaffen und so für die Finanzverwaltung sowie die Steuerveranlagungen und -erhebungen in Frankreich einfachere und weniger drückende Formen zu finden. Für die Steuergeschichte Europas sind diese Akten hochinteressant; sie finden hier, beschränkt auf die Staaten Nordwest-, Nord- und Mitteleuropas, eine übersichtliche Präsentation. Jedes der elf Kapitel behandelt ein Staatsgebilde und enthält nebst einer kommentierten Edition der entsprechenden Dokumente auch einschlägige Literaturangaben, eine Einleitung sowie eine Zusammenfassung und Auswertung der Texte und Literatur. Damit ist das vielseitige Buch Quellensammlung und finanzgeschichtliches Nachschlagewerk in einem.

Niederglatt ZH

Magdalen Bless-Grabher

La Révolution américaine et l'Europe. 21-25 février 1978, Paris-Toulouse. Paris, Editions du Centre national de la recherche scientifique, 1979. 593 p., tabl. graphiques (Colloques internationaux du CNRS, 577).

Selon l'usage actuel, cet ouvrage se compose du texte des quelques vingt-huit conférences prononcées en anglais ou en français lors du colloque susmentionné, assorties chacune d'un bref résumé et de la discussion qui l'a suivie. Huit thèmes se les partagent équitablement: Quelle révolution? - Culture et politique - Economie et politique - Symboles et réalités - La diplomatie - Européens et Américains - Quelques sondages - Histoire militaire. Aux yeux des principaux organisateurs du colloque, les professeurs Jacques Godechot et Claude Fohlen, le but à atteindre était «de mieux définir le caractère de la Révolution américaine, de broser le tableau de ses effets politiques, économiques, sociaux, d'après les travaux les plus récents, d'étudier dans quelle mesure elle est liée aux révolutions européennes qui suivirent et

notamment à la Révolution française, d'établir un catalogue des grands problèmes qui restent à résoudre». Ils s'estiment satisfaits des résultats obtenus, qui ont permis à des chercheurs originaires de neuf pays différents de confronter leurs travaux, faisant ainsi progresser le débat tout en lui ouvrant des voies nouvelles. Pour ma part, dans ce vaste choix quelque peu indigeste, j'ai particulièrement apprécié les conférences de Jeanine Brun-Rovet («Alphabétisation et lumières: le rôle des immigrants aux colonies américaines au XVIIIe siècle»), de Peter Ascoli («American Propaganda in the French Language Press during the American Revolution»), de Gérard Stourzh («The Declaration of Rights: Popular Sovereignty and the Supremacy of the Constitution. Divergences between the American and French Revolutions») et de Lee Kennett («The American Revolution considered as a Model of Revolutionary War»).

Pully

Marie Brack

FANNY FAÿ-SALLOIS, *Les nourrices à Paris au XIXe siècle*. Paris, Payot, 1980. 286 p., ill., bibl. (Bibliothèque historique).

Situé dans l'historiographie actuelle par Jean-Pierre Peter qui voit là une histoire en profondeur, héritière de Marc Bloch et de Lucien Fèbvre, et ayant pour objet un domaine peu connu, le livre de Fanny Faÿ-Sallois est passionnant. Abondamment illustré, il prouve, puisque besoin était, que le phénomène nourricier n'est pas le signe d'un relâchement du sentiment maternel, mais qu'il est bien la rencontre de deux misères: celle des campagnes et celle de Paris (misère matérielle pour les paysans et les ouvriers, pression sociale pour les bourgeois). Les nourrices les plus nombreuses sont celles qui, poussées par les crises économiques, abandonnent leur enfant pour venir chercher un «Petit Paris» que ses parents ne peuvent nourrir et abandonnent en dernière extrémité (la mortalité des enfants de 0 à 1 an reste forte au XIXe siècle: sevré trop tôt, l'enfant de la nourrice meurt souvent, comme d'ailleurs l'enfant qu'elle accueille parce qu'abandonné ou placé trop tard). D'où une «industrie», ancienne, mais qui se distingue au XIXe siècle par une extension sans précédent, ce qui oblige l'auteur à limiter ses recherches à Paris, tant le phénomène y est important. L'analyse des sources administratives, médicales et littéraires, constitue les trois parties de ce livre qui corrige nombre d'idées reçues bien que, finalement, la nourrice échappe un peu à la recherche dans la mesure où les témoignages directs sont rares: la nourrice n'est connue que parce que d'autres parlent d'elle.

L'administration essaye de compter et de contrôler les nourrices «à emporter» mais la concurrence entre le Bureau officiel, en perte de vitesse dès 1821, et les bureaux privés complique les possibilités de synthèse. Les médecins, partant de l'apologie de l'allaitement maternel (l'influence de Rousseau est forte), opèrent un glissement vers la justification de l'allaitement «étranger» (mais humain) pour leur clientèle bourgeoise engageant des nourrices «sur lieu», c'est-à-dire vivant avec la famille qui l'a engagée sur les conseils du médecin qui trouve dans cette activité un moyen de renforcer sa position et de profiter d'un commerce rémunérateur. La littérature permet de connaître un peu la vie apparemment confortable de la «nounou» qui est en réalité une recluse, surveillée de près et qui ne vaut que par son lait. Médecine et littérature sont cependant insuffisantes pour permettre à l'historien de pénétrer ces familles bourgeoises qui, décidément, résistent toujours quelque soit le biais par lequel on tente de les aborder.

La nourrice est donc l'objet d'une industrie active et cloisonnée (prolétariat, classes moyennes et grande bourgeoisie utilisent des filières distinctes); elle est par là carrefour culturel (entre ville et campagne, entre classes sociales) et aussi le lieu de rencontre de mentalités différentes, par la confrontation quotidienne des nourrices

et de leurs «employeurs» avec la mort, l'enfance, la maternité, l'éducation. Fanny Faÿ-Sallois a su être attentive et nous sensibiliser à ces multiples possibilités par un livre dont la richesse est autant intérieure que faite d'ouvertures vers d'autres domaines de recherches.

Givisiez

Michel Charrière

HEINRICH AUGUST WINKLER, *Liberalismus und Antiliberalismus. Studien zur politischen Sozialgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts*. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1979. 376 S. (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 38).

Die «unbewältigte Industrialisierung» (S. 144) als Symptom des deutschen Sonderwegs, als Grund dafür, weshalb es in Deutschland keine Epoche des Liberalismus gab – das ist die Quintessenz dieser Aufsatzsammlung, in der der Freiburger Historiker, Spezialist für Mittelschichtsforschung, zwanzig meist jüngere Arbeiten, überwiegend Zweitdrucke, versammelt. Sie gruppieren sich um vier Komplexe: den Funktionswandel des Nationalismus, den kleingewerblichen Protektionismus, die Interessenpolitik der Unternehmer und den «organisierten Kapitalismus», und sie gleichen einander in der betont empirischen Art, in der sie Modelle und Theorien wohl zu nutzen, aber auch auf das Beweisbare zurückzuschneiden suchen. Immer wieder klingt Skepsis gegen rechte und öfter noch linke Vergröberungen durch: gegen die angebliche liberale Kapitulation von 1866 und gegen den Extremismus der Mitte, an dem die Weimarer Spätzeit gelitten haben soll, gegen die Deutung des Nationalsozialismus als Instrument gesellschaftlicher Gruppen und gegen den Profit, den Teile des Mittelstands ihm zu verdanken vermeinten. Am interessantesten ist die jüngste Entmythologisierung. Sie steht in einem der drei bisher ungedruckten Stücke und ist eine Art Abschied vom «organisierten Kapitalismus», jener von Hilferding entlehnten heuristischen Abstraktion, an deren Ernennung zum epochenspezifischen Strukturtypus der Verfasser massgeblich beteiligt war und von der er nunmehr abrückt («ein Irrweg», S. 271), weil sie zur Periodisierung schlecht taugt, die Flexibilität des Kapitalismus unterschätze und den Eindruck erwecke, als habe es je einen unorganisierten gegeben. Der Verfasser beherzigt also die Kritik, die vielmals (z. B. von Rosenberg, Feldman, Nipperdey) zu hören war. Es gibt noch mehr Stellen, die davon zeugen, wie unbeirrt er eigene, meist vermittelnde Wege sucht. Wohin werden sie ihn künftig führen? Nicht ausgeschlossen, dass eine Milde- rung der immer noch überbetonten Zäsur von 1878 sich als tunlich erweisen könnte, überhaupt eine gewisse Relativierung der sogenannten deutschen Sonderentwicklung, soweit sie Gesamteuropäisches variierte. Dass Stabilisierung auch Transformation war, gilt nicht nur für die soziale Integrationspolitik des Kaiserreichs (S. 270). Ähnliches liesse sich anhand verfassungspolitischer Prozesse zeigen. Auch zur Rolle der Grossindustrie um 1933 ist das letzte Wort noch nicht gesprochen. Hier stehen neue Veröffentlichungen bevor. Man darf gespannt sein, wie der Verfasser sich dazu stellt und wie sein sensibles Geschichtsbild sich weiterentwickelt.

Marburg/Lahn

Hellmut Seier

Stadt und Hochschule im 19. und 20. Jahrhundert. 15. Arbeitstagung in Schwäbisch Gmünd 12.-14. Nov. 1976. Unter Mitwirkung von H. E. SPECKER, hg. von E. MASCHKE und J. SYDOW. Sigmaringen, Thorbecke, 1979. 207 S. (Stadt in der Geschichte, Bd. 5).

Der Südwestdeutsche Arbeitskreis für Stadtgeschichtsforschung beschäftigte sich an ihrer 15. Arbeitstagung 1976 in Schwäbisch Gmünd mit dem Thema «Stadt und

Hochschule im 19. und 20. Jahrhundert». Die Referate und Diskussionsvoten der Tagung liegen jetzt in diesem Buche mit gleichlautendem Titel gedruckt vor. Ein Überblick über die Beiträge zeigt, dass eine äusserst vielseitige Thematik aufgegriffen worden ist: Die wirtschaftliche Bedeutung der Universitäten für die Universitätsstädte, die negativen Auswirkungen für Städte, deren Universitäten aufgehoben worden sind, städtebauliche Probleme bei der Neugründung von Universitäten in der jüngsten Zeit und die Auswirkungen der Universitäten auf das politische Leben ihres Landes. Behandelt werden auch andere Hochschultypen – die Technischen und Pädagogischen Hochschulen und eine Handelshochschule –, deren Entstehungsgeschichte und Funktion innerhalb der Gesellschaft sich von denen der traditionellen Universitäten unterscheiden. Die Beiträge und ihre Fragestellungen beziehen sich jeweils auf bestimmte Länder, Regionen oder Kulturzentren Südwestdeutschlands. Die interessanten Ergebnisse sowohl der Untersuchungen wie der Diskussionen weisen auf fruchtbare Möglichkeiten vergleichender Forschung hin. Eine solche Forschung würde sich lohnen, wenn man sie auf ganz bestimmte Bereiche der Wechselwirkung zwischen einzelnen Universitäten einerseits und ihrem engeren und weiteren Umfeld andererseits innerhalb einer bestimmten Zeitepoche eingrenzt.

Zürich

Otto Woodtli

Die europäischen Revolutionen von 1848. Hg. von HORST STUKE und WILFRIED FORSTMANN. Königstein, Verlagsgruppe Athenäum, Hain, 1980. 253 S. (Neue Wissenschaftliche Bibliothek, 103: Geschichte).

Der vorliegende Band der bekannten Reihe wurde noch von Stuke entworfen und nach dessen Tod (1976) von seinem Assistenten Forstmann abgeschlossen. Er umfasst ein internationales Spektrum gewichtiger Beiträge und zwar durchwegs solche nichtdeutscher Autoren. Dieser sozusagen gegenationale Aspekt bringt es mit sich, dass die deutschen Probleme etwas zu kurz kommen – wohl in der nicht unberechtigten Erwägung, dass sich der deutschsprachige Leser hier ohnehin weiterhelfen kann. Einleitend behandelt Ch. H. Pouthas «Die Komplexität von 1848», dann vertieft sich G. Rudé in die Frage «Warum gab es 1830 oder 1848 in England keine Revolution?», ohne wesentlich über 1830 hinauszukommen. Den hier fehlenden Bezug zu 1848 erstellt W. L. Langer, «Das Muster der städtischen Revolution von 1848», mit dem fundierten Hinweis auf das sehr wirksame Abwehrdispositiv der glänzend trainierten Londoner Polizei, die den zeitweilig bedrohlichen Chartistendemonstrationen viel besser gewachsen war als die Pariser Polizei den dortigen Revolutionären. Auf reiches französisches Material gestützt entwirft E. Labrousse ein sozioökonomisches «Panorama der Krise» und spricht abschliessend von einer revolutionsbegünstigenden Depression bis zum Februar 48, die seit dem März von einer revolutionshemmenden Erholung (die allerdings nicht alle Sektoren gleichermassen erfasste) abgelöst wurde.

Diesem ersten Teil «Internationale Probleme» folgt ein «Nationale Probleme» betitelter zweiter, mit einem Gesamtüberblick von P. Amann («Die Konturen der Revolution von 1848 im Wandel»), zwei Untersuchungen von G. W. Fasel und R. Price zu Frankreich (über die Wahlen vom 23. April 1848 bzw. über den Juniaufstand), einer von St. Kiniewicz über Polen, nicht weniger als zwei von St. Z. Pech über Böhmen (einer die dortigen Arbeiter, ein anderer die Studenten behandelnd) und einer von D. Demarco über die soziale Revolution im Kirchenstaat 1849. Etwas zu kurz kommen die agrarischen Bewegungen (dazu hätte eine 1959 erschienene Studie von G. Franz die Optik gut ergänzt) und vollends die doch recht wesentlichen aussenpolitischen Verflechtungen (beispielhaft erhellt von E. Marcks in der HZ 142, 1930). Da erheischte eben der heute fast modische «Primat der Innenpolitik» seinen Tribut.

Die Bibliographie ist wertvoll und selbstverständlich nicht lückenlos, lässt deshalb auch Raum zu Wünschen. Wenn schon Obermanns Lehrbuchbeitrag zitiert wird, hätte auch der gewichtige 2. Band von E. R. Hubers *Deutscher Verfassungsgeschichte seit 1789* nicht fehlen dürfen, erst recht nicht der «La Rivoluzione nazionale 1846–1849» betitelte 3. Band von G. Candeloros «*Storia dell'Italia moderna*». Solche Ergänzungen könnten im Fall einer Neuauflage das wertvolle Buch noch wertvoller machen.

Zürich

Peter Stadler

ARNOLD ESCH, *Pietismus und Frühindustrialisierung. Die Lebenserinnerungen des Mechanicus Arnold Volkenborn (1852)*. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1978. 57 S. (Nachrichten der Akademie der Wissenschaften in Göttingen I. Philologisch-Historische Klasse, Jg. 1978, Nr. 3).

Bereits für die Zeitgenossen Goethe und Engels war der Zusammenhang von intensiver Textilproduktion und pietistischer Erweckungsbewegung im Wuppertal offensichtlich und augenfällig. Die vorliegende Autobiographie jedoch bietet dem Historiker die seltene Gelegenheit, das Milieu von innen zu sehen. Es handelt sich um die Memoiren eines Maschinenbauers, eines Berufes, der sich im Zuge der Frühindustrialisierung ausserhalb der zünftischen Gewerbe entwickelte. Zur Zeit der Niederschrift besass Volkenborn als Kleinunternehmer eine Werkstätte in Langenberg. Die Ausbildung zum Mechaniker geschah rein autodidaktisch; wegen der mangelhaften Schulbildung fehlte es am technischen Zeichnen, an der Mathematik, an der kaufmännischen Kalkulation, ja sogar an der Beherrschung der Muttersprache. Die Erinnerungen waren ausdrücklich nicht für die Öffentlichkeit bestimmt. Volkenborn wollte seinen Kindern die göttliche Führung in seinem Leben aufzeigen und Zeugnis ablegen von seiner Erweckung.

St. Gallen

Ursula Brunold-Bigler

TONI PIERENKEMPER, *Die westfälischen Schwerindustriellen 1852–1913. Soziale Struktur und unternehmerischer Erfolg*. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1979, 268 S. (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 36).

Erfolgreiche Unternehmer der westfälischen Schwerindustrie verfügten in der Regel über Hochschulbildung, betätigten sich in Verbänden und blieben der Branche treu, aus der sie stammten. Sie hatten meist wohlhabende Eltern, aber die Herkunft entschied nicht über das berufliche Glück. Das sind Ergebnisse einer Dissertation aus Münster, die statistisch zu ermitteln sucht, inwieweit die Markterfolge grosser Unternehmen und die Karrieren ihrer Leiter korrelierten. Der Verfasser verfährt folgendermassen. Von 248 der ca. 1200 Männer, die zwischen 1852 und 1913 als Gründer, Aufsichtsräte oder Direktoren an der Spitze westfälischer Montanbetriebe standen, kennt er die Lebensläufe. Diese formalisiert er, um ihre Charakteristika zu quantifizieren und mit der Branchenentwicklung zu konfrontieren, wobei er den Unternehmenserfolg an drei Kriterien – Überlebensfähigkeit, Wachstum und Rentabilität – misst. Es ergibt sich zum einen, dass die acht Bergwerke, drei Eisenwerke und fünf gemischten Werke, die alle Konzentrationsprozesse überstanden, dabei wesentlich expandierten und eine überdurchschnittliche Rendite erzielten, in den Gründungsjahren grossenteils solider als andere finanziert, meist als Aktiengesellschaften organisiert waren, dass sie später mehrfach modernisiert wurden und während der «grossen Depression» zur Kartellierung neigten; und zum anderen stellt sich heraus, dass ihre unternehmerische Führung überproportional durch höhere

Bildung, Verbandsaktivitäten und Branchentreue auffiel. Die Beobachtung deutet auf Zusammenhänge hin, und der Verfasser suggeriert diesen Schluss (S. 165ff.), so vorsichtig er sich ausdrückt und so wenig er die Schwächen der Methode leugnet. Sie beruhen weniger auf der Personalisierung des Erfolgs als auf der Unmöglichkeit, ihn mit statistischen Mitteln auf bestimmte Unternehmerentscheidungen zurückzuführen, ferner darauf, dass der betrachtete Personenkreis keinen repräsentativen Querschnitt, sondern die bekannter gewordene Elite darstellt. Vielleicht hätte es sich empfohlen, das Ergebnis durch firmengeschichtliche und biographische Fallstudien abzustützen, etwa so, wie dies die fast gleichzeitig in derselben Reihe erschienene Arbeit von Reif über den westfälischen Adel tat. Auch die ältere einschlägige Literatur, besonders Zunkel (1972), wäre gründlicher heranzuziehen. Doch der statistische Ansatz als solcher ist originell und merkwürdig und sein Ertrag nicht unplausibel.

Marburg/Lahn

Hellmut Seier

WILHELM BRAUNEDER und FRIEDRICH LACHMAYER, *Österreichische Verfassungsgeschichte*. Wien, Manz, 1980, 2. erweiterte Aufl. 288 S. Graphische Darstellungen (Manzsche Studienbücher).

Das vorliegende Buch wendet sich in erster Linie an österreichische Studenten der Jurisprudenz. Entsprechend den neuen Studienplänen liegt das Schwergewicht der Darstellung auf der Neuzeit (seit 1848) und insbesondere bei der Zeitgeschichte seit 1920, da Österreich Republik geworden ist. Von den 260 Textseiten sind 94 der Zeit bis zum Deutschen Bund gewidmet. Für die eingehend geschilderte und gut dokumentierte Verfassungsgeschichte der neuesten Zeit (ab 1848) kann dieses Studienbuch auch als Nachschlagewerk benutzt werden. Das Mittelalter kommt jedoch kurz weg. Die geschickten graphischen Erläuterungen dienen vornehmlich den österreichischen Studenten der Rechtswissenschaft. Ein ausführliches Sachregister und eine Literaturlauswahl, die insbesondere auch dem ausländischen Benutzer den Einstieg in die Verfassungsgeschichte Österreichs erleichtert, beschliessen den Band.

Rapperswil

Ferdinand Elsener

PETER MEYER, *Luftschiffe. Die Geschichte der deutschen Zeppeline*. Koblenz, Wehr & Wissen, 1980. 172 S. Abb.

Es ist sehr zu begrüßen, dass uns die Epoche der Luftschiffe wieder nahegebracht wird. Von allen Luftschiffen waren diejenigen, die Graf Zeppelin (1838–1917) ab 1900 gebaut hat, die erfolgreichsten. Es handelte sich um Flugkörper, mit Wasserstoff gefüllt, von anfänglich 128 m Länge und 12 m Durchmesser mit einem Gerippe aus Leichtmetall. Von 1910–1918 wurden über 100 Zeppeline gebaut und mit Erfolg für Aufklärung, Bombardierung und Transporte verwendet. Gegen Ende des Ersten Weltkrieges zeigte sich aber die Überlegenheit der Flugzeuge, besonders beim Einsatz von Brandmunition. Erst 1924–1928 konnte für zivile Verwendung der «Graf Zeppelin» gebaut werden, ein sehr erfolgreiches Schiff von 200 m Länge, mit dem Dr. Eckener während Jahren Fahrten über die ganze Erde ausführte. 1936 wurde der noch grössere «Hindenburg» für den Atlantikverkehr vorgesehen, ging aber bei der Brandkatastrophe von Lakehurst verloren. Der Luftschiffverkehr wurde eingestellt – die Ära Zeppelin war zu Ende.

Im vorliegenden Werk sind in lückenloser Folge die wichtigsten Daten von jedem Zeppelin festgehalten. Es wird dem Grafen Zeppelin, Dr. Hugo Eckener und ihren tapferen Mitarbeitern ein verdientes Denkmal gesetzt.

Von Peter Meyer ist 1976 bei Rütten, Mönchengladbach, «Das grosse Luftschiffbuch» erschienen. Es wird die ganze lange Vorgeschichte der gesamten Luftfahrt erklärt und ausser dem Zeppelin werden auch die anderen Modelle behandelt.

Genestrerio

Robert Pestalozzi

Die europäischen Volkswirtschaften im zwanzigsten Jahrhundert. Mit Beiträgen von C. FOHLEN, J. FONTANA, K. HARDACH, L. JÖRBERG, O. KRANTZ, B. R. MITCHELL, J. NADAL, J. PINDER, S. RICOSSA, H. SIEGENTHALER, J. DE VRIES, A. J. YOUNGSON, A. ZAUBERMANN. Stuttgart, Gustav Fischer, 1980. X + 505 p. (Europäische Wirtschaftsgeschichte, The Fontana Economic History of Europe in 5 Bänden, herausgegeben von CARLO M. CIPOLLA, deutsche Ausgabe von K. BORCHARDT. Band 5).

Inutile de présenter à nos lecteurs la collection à laquelle appartient ce livre; on se bornera donc à signaler la traduction allemande de cette célèbre série, dont voici le dernier volume (Collection également parue en traduction espagnole [NdIR]). Il correspond aux volumes 5 et 6 de l'édition originale. Ceux-ci comportaient un exposé systématique, par grands thèmes, et un autre par pays. Comme il y avait, entre les deux, un certain nombre de redites et de chevauchements, l'éditeur allemand a décidé de se borner au dernier. On trouvera donc, dans ce livre, des chapitres consacrés aux pays suivants: Benelux, Allemagne, France, Grande-Bretagne, Italie, Russie et Europe de l'Est, Suisse, Scandinavie, Espagne. Bien entendu, il n'est pas possible de parler de l'histoire économique de l'Europe sans la replacer dans son contexte mondial, surtout pour le XXe siècle. C'est ce que fait John Pinder, dans un dernier chapitre, qui précède une importante annexe statistique (près de 80 pages), due à B. R. Mitchell. Les auteurs font débiter leur vingtième siècle à des dates quelque peu différents: 1914 ou 1920 suivant les cas, 1910 même pour la Suisse, à laquelle Hansjörg Siegenthaler a consacré une trentaine de pages particulièrement denses.

Conduite jusqu'en 1970, cette histoire économique de l'Europe contemporaine ne rendra pas seulement service aux historiens; tous ceux qui s'intéressent aux problèmes actuels y trouveront nombre d'informations utiles. Un index par matière facilite la consultation de l'ouvrage.

Genève

Marc Vuilleumier

BERND F. SCHULTE, *Vor dem Kriegausbruch 1914. Deutschland, die Türkei und der Balkan.* Düsseldorf, Droste, 1980. 183 S.

Die vorliegende Studie ist ein besonders wertvoller Beitrag zur deutschen Militärgeschichte der Jahre vor dem Ersten Weltkrieg und verarbeitet eine Überfülle bisher unbekannter oder zu wenig beachteter Quellen. Sie enthüllt die enorme Aufregung im Kreise der deutschen Heeresspitzen ob des unerwarteten Zusammenbruchs der türkischen Armee im Ersten Balkankrieg. Hier fällt z. B. auf, wie der bayerische Offizier F. C. Endres, der nach seinen späteren Erfahrungen bei Gallipoli 1915 die Tugenden des türkischen Soldaten geradezu in den Himmel hob, in seinem Bericht um die Jahreswende 1912/13 (Dokument 5) nichts anderes als ruinöseste Mängel festzustellen glaubte. Merkwürdig bleibt, wie keiner der damaligen Beobachter darauf hinweist, dass die im Angriff gegen das Gebirgsland Jemen 1911/12 vom draufgängerischen Jungtürkentum verheizten Elitedivisionen nachher an der entscheidenden Balkanfront fehlten – ähnlich wie 1967 dem Ägypter Nasser im Sechstagekrieg auf der Sinai-Halbinsel.

In verdankenswerter Weise hat Schulte in seine Untersuchung auch einbezogen, wie man deutscherseits die Heere der drei Ententemächte beurteilt hat. So war man vom englischen Expeditionskorps überzeugt, dass es in Frankreich zwecks Sicherung seiner Verbindungen zu den Häfen mehr manövrieren als ernsthaft kämpfen werde. Von neuem wird deutlich, wie der Alldruck ob der russischen Aufrüstung bis 1916 den preussisch-deutschen Militärstaat zum Präventivschlag drängte – im Banne einer Katastrophenstrategie, die alle Regungen politischer Vernunft abgewürgt hatte.

Überaus sorgfältig arbeitet der Autor heraus, welche Funktion dem Potsdamer Kriegsrat vom 8. Dezember 1912 im Zusammenhang der deutschen Vorkriegspolitik zukam, in Ergänzung der wegweisenden Studien von John Röhl. Wie das Militär dachte, zeigt drastisch das Wort des Generals v. d. Goltz, der in jenen Wochen zum Reichskanzler äusserte (Dokument 16), ein Präventivkrieg sei doch nichts anderes als «praktische Politik». Ein kompletter Verrat an Clausewitz!

Basel

Adolf Gasser

Polonia wobec niepodległości Polski w czasie I wojny światowej (Das Auslandspolentum und die Freiheit Polens während des Ersten Weltkrieges). Praca zbiorowa pod redakcją HALINY FLORKOWSKIEJ-FRANCIĆ, MIROSLAWA FRANCICIA, HIERONIMA KUBIAKA. Breslau, Warschau, Ossolineum, 1979. 278 S.

Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges, in dem alle Teilungsmächte – Deutschland, Russland, Österreich-Ungarn – verwickelt waren, machte die polnische Frage erneut zu einem Problem der internationalen Politik, und die Auslandspolen versuchten mit allen Mitteln, die öffentliche Meinung in vielen Ländern zu beeinflussen. Hier ist nicht Raum genug, auf alle Aspekte der Thematik näher einzugehen, doch muss man sagen, dass auch für den schweizerischen Leser der Band an manchen Stellen von Interesse ist. Eine Mitarbeiterin an diesem Buch, Halina Florkowska-Francić, schreibt nämlich über die Polen in der Schweiz in den Jahren 1914–1918. Sie benutzte zwar umfangreiche Literatur, aber die Notwendigkeit einer auch an den Quellen orientierten Erörterung blieb aus. Die Autorin hat nicht zum ersten Mal im heimatischen Schrifttum die polnische Aktivität in der Schweiz während des Ersten Weltkrieges dargestellt, sie zeigt auch einige neue Aspekte auf.

Die veränderte internationale Lage hatte eine neue und günstige Lage für die Freiheitsbemühungen der Polen geschaffen, die in der neutralen Schweiz eine relativ grosse Rolle gespielt haben. Die polnische Emigration war zwar nicht sehr zahlreich, aber umfasste verhältnismässig viele bedeutende Persönlichkeiten. Ausserdem befand sich in Rapperswil das Polnische Nationalmuseum, welches für alle polnischen Emigranten im damaligen Europa und Amerika nicht nur kulturell-wissenschaftliche, sondern auch politische Bedeutung hatte. An dieser Stelle ist zu erwähnen, dass Henryk Sienkiewicz (1905 wurde ihm für «Quo Vadis» der Nobel-Preis für Literatur zuerkannt) im Jahre 1915 das sogenannte Vevey-Komität gebildet hat. Das «Comité Général de secours pour les Victimes de la Guerre en Pologne» hat fast zwanzig Millionen Franken für die «Polnische Sache» zusammengebracht.

Hervorzuheben ist endlich, dass Halina Florkowska-Francić über die innere Problematik der polnischen Emigration in der Schweiz viel Neues schreibt.

Danzig/Gdańsk

Marek Andrzejewski

Die Krise des Liberalismus zwischen den Weltkriegen. Hg. von R. VON THADDEN. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1978. 277 S. Abb. (Sammlung Vandenhoeck).

Eine der Hauptursachen für die Entstehung des faschistischen Totalitarismus, darüber ist sich die Forschung einig, war die Krise des Liberalismus in der Zwischenkriegszeit. Diesem Thema widmete sich 1976 ein interdisziplinäres Symposium in Göttingen, das aus einem deutsch-israelischen Fachgespräch herauswuchs. Rudolf von Thadden hat 14 Beiträge in einem Band vereinigt, der freilich die Nachteile solcher Publikationen ebenfalls kaum überwinden kann: Der Bogen ist weit gespannt – eine gemeinsame Klammer kaum sichtbar. Hier ist sie insofern vorhanden, als die Entwicklung des deutschen Liberalismus im folgenden idealtypischen Prozess gesehen wird: Verlust von Einfluss und Gestaltungskraft nach 1848, grundlegende Auslöschung der liberalen Positionen im Ersten Weltkrieg, Adaption des politischen Programms durch die Sozialdemokraten, Gratwanderung in der Weimarer Republik zwischen recht links und rechts, wirtschafts- und sozialpolitisches Versagen angesichts der Weltwirtschaftskrise, wo eben die traditionellen Vorstellungen vom Nachwächterstaat nicht mehr genügten.

Das Scheitern der liberalen Demokratie, das in die nationalsozialistische Katastrophe führte, wird in verschiedenen Richtungen ausgeleuchtet, wobei insbesondere die historischen und die sozialpsychologischen Aspekte berücksichtigt sind. Drei Beiträge befassen sich mit der liberalen Theologie, einer mit literaturgeschichtlichen Fakten. Neue Wege zur Bewältigung der Problematik beschreitet ein Autor, der liberale und autoritäre Denkstile in einem sprachstatistisch-psychologischen Ansatz untersucht.

Hinterkappelen bei Bern

Paul Ehinger

Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg. Bd. 1: *Ursachen und Voraussetzungen der deutschen Kriegspolitik.* Bd. 2: *Die Errichtung der Hegemonie auf dem europäischen Kontinent.* Hg. MANFRED MESSERSCHMIDT. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, 1979. 764 und 439 S., Karten.

Das militärgeschichtliche Forschungsamt in Freiburg im Breisgau veröffentlicht eine auf zehn Bände veranschlagte Gesamtdarstellung des Zweiten Weltkriegs aus deutscher Sicht. Verantwortlicher Leiter dieses gewaltigen Projekts ist Professor Manfred Messerschmidt, dem die Historiker des Amtes zur Seite stehen. Grundlage der Forschungsarbeit sind die reichhaltigen Archivalien des Forschungsamtes, aber auch das überquellende internationale Schrifttum über den Zweiten Weltkrieg. Vorgesehen ist eine Militärgeschichte, deren Einzelbände folgende Titel tragen:

1. Ursachen und Voraussetzungen der deutschen Kriegspolitik.
2. Die Errichtung der Hegemonie auf dem europäischen Kontinent.
3. Der Mittelmeerraum und Südosteuropa 1940–1941.
4. Der Kampf um «Lebensraum» im Osten bis zum Winter 1941/42.
5. Nationalsozialistische Kriegswirtschaft und Grossraumvorstellungen.
6. Die Ausweitung zum Weltkrieg.
7. Die unsichere «Festung Europa».
8. Der Verlust der Initiative.
9. Vor der Katastrophe.
10. Das Ende des Dritten Reiches.

Bisher sind die Bände 1 und 2 erschienen, wobei der erste wohl als Übersichtsband bezeichnet werden darf, während im zweiten die Ereignisse chronologisch ablaufen. Im ersten Band werden in vier Querschnitten die Kriegsvorbereitungen Deutsch-

lands geschildert: Wolfram Wette zeigt die Ideologien, Hans-Erich Volkmann die Wirtschaft, Wilhelm Deist die Aufrüstung und Manfred Messerschmidt die Aussenpolitik. Im zweiten Band berichten Klaus A. Meier, Horst Rohde, Bernd Stegemann und Hans Umbreit über die militärische Entwicklung von 1939 bis Frühjahr 1941.

Der Herausgeber Manfred Messerschmidt hat seine Mitarbeiter auf irgendeine Richtung nicht verpflichtet, was nur positiv zu werten ist, denn so erkennt man auch gewisse gegensätzliche Interpretationen, wie dies der Wirklichkeit geschichtlichen Forschens entspricht. Und da das Gesamtwerk, wie der Titel klar ausdrückt, vor allem die deutsche Seite des Krieges darstellen will, hat man gegnerische Motive und Absichten knapp dargestellt. Wenn auch das Werk sich auf den militärischen Aspekt konzentriert, so kommen in den beiden ersten Bänden die Zielstrebigkeit der Kriegsvorbereitungen und die abenteuerliche Verantwortungslosigkeit der nationalsozialistischen Politik klar zum Ausdruck. Gespannt wartet man auf die folgenden Bände dieses grundlegenden Werkes.

Zürich

Boris Schneider

WOLFGANG LEONHARD, *Die Revolution entlässt ihre Kinder*. München, Heyne, 1979 (Erstausgabe Köln, Kiepenheuer und Witsch, 1955). 495 S. (Heyne Sachbuch, Heyne-Buch, 7090).

La réédition en livre de poche de cet ouvrage célèbre, paru en 1955, mérite d'être signalée car ce témoignage n'a nullement perdu de son intérêt et de son originalité. L'enfance d'un émigré antinazi dans la Russie stalinienne, de 1935 à 1941, la vie d'un jeune étudiant durant la guerre, à Moscou et à travers la Sibérie, les activités des communistes allemands en URSS, puis le retour à Berlin, avec le «groupe Ulbricht», et la fondation, au milieu des ruines, de ce qui allait devenir le nouvel Etat, telles sont les étapes de ce récit autobiographique. En mars 1949, l'auteur passait en Yougoslavie, rompant ainsi avec le stalinisme. Des exemples précis et significatifs apportent des éléments précieux, tant pour l'histoire du communisme allemand que pour la vie quotidienne en URSS ou les débuts de ce qui allait devenir la RDA. Un index et une table des matières détaillée facilitent la consultation du livre.

Genève

Marc Vuilleumier

PIERRE FOUGEYROLLAS, *Sciences sociales et marxisme*. Savoirs et idéologie dans les sciences sociales. Paris, Payot, 1979. 271 p.

PIERRE FOUGEYROLLAS, *Les processus sociaux contemporains*. Savoirs et idéologie dans les sciences sociales. Paris, Payot, 1980. 300 p.

Cet ouvrage en deux volumes se propose de démêler la part du savoir de celle de la spéculation, c'est-à-dire de l'idéologie, dans les sciences sociales. Chacune de celles-ci, en effet, élabore un savoir fragmentaire sans que celui-ci s'intègre en un véritable système; à ce niveau de généralisation supérieure, c'est le règne de l'idéologie, qui compromet le caractère scientifique non seulement de l'ensemble, mais encore de chacune des parties constitutives. D'où l'incapacité de ces disciplines particulières à intervenir dans la pratique sociale. Seule la théorie fondée par Marx, parce qu'expression d'un mouvement réel de l'histoire, permet de dépasser cette contradiction. D'où le premier volume qui se veut une confrontation des sciences sociales et du marxisme. Après avoir rapidement exposé la position des «pères fondateurs» des sciences sociales (Comte, Durkheim, Max Weber, etc.), l'auteur s'en prend à quelques-unes des principales écoles actuelles (fonctionnalisme, structuralisme,

influences psychanalytiques, systémisme, etc.), pour terminer par quelques-uns des problèmes actuels de la théorie marxiste.

Le second volume se propose de soumettre les hypothèses de travail élaborées dans le premier à l'épreuve des faits majeurs de l'histoire contemporaine. C'est là, nous semble-t-il, le moins intéressant des deux. Faute d'une culture historique suffisamment profonde, l'auteur ne voit pas les problèmes ou les escamote pour se livrer à un exposé d'un schématisme quelque peu primaire. Son dogmatisme l'aveugle à un tel point qu'il en arrive à reprendre à son compte la formule de Trotsky affirmant, en 1938, que «les forces productives de l'humanité ont cessé de croître» (II, p. 242)!

Le premier volume est plus attachant, dans sa critique des sciences sociales (presque rien sur l'histoire, malheureusement); il y a là des pages fort bien venues et qui touchent juste mais qui, malheureusement, sont trop souvent gâtées par un exposé dogmatique d'où disparaît toute problématique.

Genève

Marc Vuilleumier

«L'enseignement de l'histoire au Collège», *Nouvelle revue pédagogique*, No 2. Paris, Fernand Nathan, nov. 1980.

A l'heure où le monde adulte se passionne pour l'histoire, l'école française croit constater chez ses élèves, pour cette branche pourtant privilégiée, une croissante désaffection. L'étude d'Yves-Marie Labé tente d'en déceler les causes. Cet enseignement, centré pendant longtemps sur «la République porteuse de progrès», s'est essouffé dans la bataille pédagogique de l'après-guerre. A tel point que le ministre Edgar Faure en vint à demander, en 1969, de «redéfinir le contenu de l'histoire» et de «pratiquer de nouvelles méthodes d'analyse du réel social, économique et politique». L'explosion des sciences humaines y portait. Malheureusement, «l'histoire-géo», au primaire, s'enlisa dans les énormes difficultés de vocabulaire des enfants et les mirages de la thématique. Au secondaire, on constatait que les élèves ne savaient plus rien. On pouvait en accuser l'incohérence des programmes et une formation insuffisante des maîtres. Insistera-t-on désormais sur les méthodes d'investigation, ou sur les grandes figures et les grandes dates? Les maîtres passionnés d'histoire, en tout cas, sont prêts à lutter contre la décadence de leur enseignement. «Clio, comme le dit l'auteur, n'a pas rendu les armes.»

Genève

Gabriel Mützenberg

Voraussetzungen und Methoden geschichtlicher Städteforschung. Hg. von W. EH-BRECHT. Köln, Böhlau, 1979. XX + 275 S. (Städteforschung, Veröffentlichungen des Instituts für vergleichende Städtegeschichte in Münster, Reihe A: Darstellungen, Bd. 7).

Dieser 7. vom Institut für vergleichende Städtegeschichte in Münster vorgelegte Band stellt eine Reflexion über die Voraussetzungen und Aufgaben eines in Publikationsform allgemein zugänglichen «Ausweises archivalischer Quellen zur deutschen Städtegeschichte» dar. Denn so hilfreich ein solches Quellenrepertorium – wie es B. Diestelkamp angeregt und als Formular entwickelt hat (S. 1–14) – erscheint, so schwierig ist die Frage zu lösen, was alles in welcher Form und wie detailliert verzeichnet werden soll und kann. Von seiten der Archive stellen sich die Schwierigkeiten schon im Bereich der Voraussetzungen ein, d. h. der unterschiedlichen Erschließung der komplexen und von Stadt zu Stadt differierenden Archivbestände, wie es

die Proben aufs Exempel von H. Maurer am Konstanzer (S. 15–20) und W. Klötzer am Frankfurter Material (S. 21–27) deutlich machen. Sie geben der Realisierung des Projektes handfeste Probleme auf, die in ihrem vollen Ausmass effektiv nur durch einen Probelauf erkannt und gelöst werden können. Andererseits werden auch vom methodologischen Standpunkt her erhebliche Ansprüche an einen solchen Quellenausweis gestellt. In diesem Sammelband gehört das Feld eindeutig der quantifizierenden statistischen Methode. E. Pitz bietet eine eigentliche kleine Quellenkunde «der statistischen Quellen in der vorindustriellen Zeit» (S. 47–74), die höchst willkommen ergänzt wird durch eine Methodologie der statistischen Auswertung spätmittelalterlicher Quellen von B. Kirchgässner (S. 75–100). Die weiteren Beiträge stellen Beispiele statistischer Auswertung dar, die jeweils von der Quellenproblematik oder der spezifischen Fragestellung her weitere methodische und quellenkundliche Aspekte freilegen (K. O. Bull, H. Ditt, R. Sprandel, P.-J. Schuler), unter denen besonders auf die kartographische Darstellung der Resultate bei H. Ditt (S. 111–128) und auf die Korrektur des spätmittelalterlichen Haushaltsbegriffs von P.-J. Schuler (S. 148ff.) hingewiesen sei. Als gemeinsames Fazit zeigt sich, dass – von Idealfällen wie der Türkensteuer von 1544/45 (R. O. Bull) abgesehen – nur die Kombination möglichst vieler einschlägiger Quellen zu einem Resultat führt, wobei für Längsschnitte beim Fehlen kontinuierlicher Quellenserien auf die prosopographische und genealogische Methode zurückgegriffen werden muss. Welche enorme Hilfestellung ein den hier deutlich werdenden Ansprüchen entsprechendes Quellenrepertorium zur vergleichenden Städtegeschichte bieten kann, ist evident. Zuletzt werden interdisziplinäre Möglichkeiten der vergleichenden Betrachtung der Städte vorgeführt, die Sozialtopographie der Chicago-Schule (H.-Ch. Rublack, S. 177–193) und die Erfassung städtischer Funktionen aufgrund der Berufsstatistik (H. H. Blotevogel, S. 217–269), deren Methoden – wenn wir von der monographischen Bearbeitung einer Stadt absehen – wohl erst auf die früheren Epochen transferiert werden können, wenn der besagte Quellennachweis einmal vorliegt. Über den gegenwärtigen Stand der Projektdiskussion orientiert W. Ehbrecht in der Einleitung. Seinen Vorschlag der geographischen Beschränkung auf das vom «Deutschen Städtebuch» erfasste Gebiet würde man schweizerischerseits bei allem Verständnis bedauern und eher für die von Diestelkamp (S. 5) vorgetragenen Erwägungen optieren. Der vorliegende Band bietet – auch losgelöst von der Projektdiskussion – vielfältige methodische Anregungen, und es ist daher nur zu begrüßen, dass das Münsteraner Institut diese «interne» Diskussion allgemein zugänglich gemacht hat.

Basel

Guy P. Marchal

HANS F. GRAEVE, *Gesellschaft und Kreativität. Entstehung, Aufbau und Gestalt von Kulturblüten*. München, Oldenbourg, 1977. 350 S.

Es ist hier einer der immer anregenden Versuche anzuzeigen, durch die Erforschung von Gesetzmässigkeiten das grosse Geheimnis des Geschichtsprozesses zu lüften, freilich in fruchtbarer Beschränkung nur in bezug auf die Phasen geballter gesellschaftlicher Kreativität, auf die sogenannten Kulturblüten. Eine Arbeit im Gefolge von Spengler und Toynbee also, und doch in ihrer thematischen Konzentration zu konkreteren und deshalb überzeugenderen Ergebnissen führend. Graeve konzipiert die Kulturblüten als Randerscheinungen ausgeprägter sozialer Prozesse, die unter dem Einfluss äusserer Faktoren bei bestimmten Voraussetzungen in sehr vergleichbaren Formen ablaufen. So gliedern sich diese Erscheinungen übereinstimmend in drei Phasen, eine künstlerische, eine philosophisch-geisteswissenschaftliche und eine naturwissenschaftlich-technische. Zum idealtypischen Modell einer Kulturblüte gehören aussergesellschaftliche Bedingungen sowie innergesellschaftliche Vor-

aussetzungen, nämlich eine schwere Bedrohung der Gesellschaft durch einen Feind, die durch Anpassung an die Bedrohung erreichte Selbstbehauptung, die Überwindung der Krise und schliesslich die Freisetzung gesellschaftlicher Kräfte für kreative Tätigkeiten. Das Modell und die dazugehörigen Thesen werden anhand der athenischen, der chinesischen (Frühe und Mittlere T'ang-Zeit), der florentinischen und der französischen Kulturblüte dargelegt, wobei dem Leser immer wieder überraschende Perspektiven eröffnet werden. Glücklicherweise widersteht Graeve weitgehend der Versuchung, das historische Material im Dienste seines Kulturblütemodells zu manipulieren. Er ist sich der Problematik der geschichtsphilosophischen Betrachtungsweise völlig bewusst, markiert deutlich das Hypothetische gewisser Aussagen oder präsentiert einzelne Kulturblüten als Sonderfälle. Die nach dem Modell gegliederte Schilderung der genannten Kulturblüten, der Hauptteil des Buches, wird ergänzt durch eine äusserst anregende Philosophie der Kulturblüte, in deren Rahmen das Phänomen von den verschiedensten Seiten her beleuchtet wird. In einem Nachwort wagt der Verfasser eine Diagnose der zeitgenössischen Gesellschaft im Spiegel einer Theorie der Kulturblüte. Das sehr lesbare, klar gegliederte, mit einem Personenregister ausgestattete Buch kann jedem, dem an einer ganzheitlichen Betrachtung ausgewählter Erscheinungen des Geschichtsprozesses gelegen ist, bestens empfohlen werden.

Meggen

Guido Stucki

OTTFRIED NEUBECKER, *Wappenkunde*. München, Battenberg, 1980. 264 S.

Wissenschaftlich fundiert und doch leicht verständlich wird in diesem reich illustrierten Buch die Kunst und Wissenschaft der Heraldik dargestellt, von den frühen Adelswappen auf Schilden bis zu den heutigen Whisky- und Zigarettenetiketten. Von Generation zu Generation weitervererbt, entwickelten sich die zur Unterscheidung im Kampf dienenden persönlichen Kennzeichen der mittelalterlichen Ritter zu Familienwappen und gewannen als gesellschaftliche Merkmale zunehmend an sozialer Bedeutung. Die Ausbreitung der Heraldik auf das Bürgertum führte zum Wandel der Muster, Arten und des Gebrauchs. Schliesslich fanden die Wappenmotive – einst für Turnierspiele, Königs- und Fürstenhöfe, Urkunden und Gesetzesschriften gedacht – Eingang in die modernen Nationalflaggen, Militärabzeichen und Siegel, die heute im Staatsdienst, von Universitäten, Körperschaften, Familien und Einzelpersonen verwendet werden. Mit seinen erläuternden Texten und den vielen, meist farbigen Abbildungen bietet dieses auf reicher Erfahrung beruhende handliche Werk des gewiegten Heraldikers ein unentbehrliches Hilfsmittel für alle, die sich von Berufes wegen oder als Freizeitbeschäftigung mit Heraldik befassen.

Wädenswil

Peter Ziegler

Times Grosser Historischer Weltatlas. Hg. von GEOFFREY BARRACLOUGH. München, Zürich, Droemer-Knaur, 1979. Lizenz Zürich, Ex Libris, 1980. 360 S.

Der von Geoffrey Barraclough mit über siebzig Mitarbeitern aus dem englischen Sprachgebiet gestaltete grosse historische Weltatlas, von der Urgeschichte bis 1975 führend, zeichnet sich durch eine farbenfrohe Gestaltung seiner über 500 Karten aus, wobei nichteuropäischen Räumen und nichtpolitischen Fragestellungen viel Platz zugeteilt wird. Faszinierend ist die neue Präsentation des Kartenmaterials. Viele Karten sind nicht genordet, sondern wir blicken von Norden auf den Vorderen Orient, von Osten auf Europa, von Westen aufs Niltal usw. Die Welt sehen wir als Kugel, und gerade daneben wird sie uns in Zylinderprojektion vorgestellt, und ne-

ben den traditionell projizierten Karten finden sich solche aus der Vogelschau, Panoramakarten, dank denen wir mit neuem Blick die geschichtliche Entwicklung betrachten. Text, Register und Glossar ergänzen diese begeisternde Farbigkeit und Originalität des Kartenwerks.

Natürlich stellen sich bei einem solchen neugeschaffenen und gewaltigen Werk auch Probleme. Einiges ist so grosszügig gestaltet, dass es schlicht falsch ist; für die Schweiz z. B. geht dies von La Tène (84) am Genfersee über etliche Zwischenstationen bis zum Rickentunnel (257), der hier, in Nord-Süd-Richtung verlaufend, in der vorarlbergischen Rheinebene liegt, als Teil einer Bahnstrecke vom Arlberg zum Bodensee. Anderes wäre vom Frageansatz her zu diskutieren, wie etwa die Völkerkarte (214), die eigentlich als Sprachenkarte bemalt ist, dies aber nicht für die Grüne Insel gilt, wo einfach Iren wohnen, oder für Thrazien, wo die dargestellten Verhältnisse für die erwähnte Epoche unzutreffend sind. Auch die farbige Gestaltung wäre in einigen Fällen zu überdenken. Auf der Karte des Ersten Weltkrieges (253) wurde für die Offensiven der einzelnen Jahre die gleiche Farbe gewählt, so dass grüne Pfeile sowohl Angriffe der Mittelmächte als auch der Entente bedeuten. Diese Hinweise verringern nicht die gewaltige Leistung und Originalität dieses faszinierenden Kartenwerkes.

Zürich

Boris Schneider

GEORG SCHREIBER, *Deutsche Weingeschichte. Der Wein in Volksleben, Kultur und Wirtschaft*. Köln, Rheinland Verlag, 1980, in Komm. bei Habelt, Bonn. 485 S., reich bebildert, mit umfassendem Literaturverzeichnis und Register.

Aus der überreichen Literatur an Weinbüchern sticht dieses durch seinen Gehalt heraus. Seit Bassermann-Jordan kam kein vergleichbares mehr auf den Markt. Der Verfasser, von Haus aus Prälat, Kirchenrechts- und Kulturhistoriker, Zentrumspolitiker, unermüdlicher und scharfer, wohlwollender Beobachter, hinterliess bei seinem Tode 1963 ein Manuskript von 2300 Maschinenseiten. Dass es erscheinen konnte, ist seinem Freunde Dr. Niklaus Grass in Innsbruck zu danken, der sich höchst uneigennützig, beseelt von der Liebe zum Stoff und aus wissenschaftlichem Verantwortungsgefühl, einsetzte, fortsetzte, sichtete und um die Finanzierung warb. Abgesehen von Önologie, Geschichte, Geographie und Brauchtum, wie viele andere Werke bergen, enthält das vorliegende wie kein anderes Kultur-, namentlich Sakralgeschichte, zeigt die Rolle der Klöster und aufwachsenden Städte, deren Gastfreundschaft wie auch das Abgabewesen. Auch Belege aus der Schweiz fehlen nicht und regen zu Vergleichen an.

Zürich

Hans Herold

DIETER STRUSS, *Das war 1931/ 1933/ 1939/ 1945/ 1948/ 1951. Fakten - Daten - Zahlen - Schicksale*. München, Heyne, 1980/1981. Um die 200 S. je Jahrgang, Abb. (Heyne Jahrgangsbücher).

Die für Liebhaber der Zeitgeschichte geschaffenen Jahrgangsbücher aus dem Verlag Heyne geben für die vorgestellten Jahre einen journalistischen Querschnitt über alle Aspekte des Lebens eines Durchschnittbürgers, wobei der Bogen von der hohen Politik über Sport und Film bis zu den Schicksalen einzelner Menschen geschlagen wird.

Zürich

Boris Schneider

Studienbuch Geschichte, Darstellung und Quellen. Stuttgart, Klett-Cotta, 1981. – ERNST W. ZEEDEN, *Europa vom Ausgang des Mittelalters bis zum Westfälischen Frieden 1648.* 228 S. (Heft 5). – HEINZ HÜRTE, *Restauration und Revolution im 19. Jahrhundert.* 146 S. (Heft 8). – HEINZ HÜRTE, *Die Epoche der Nationalstaaten und der Erste Weltkrieg.* 211 S. (Heft 9).

Das 1974 erschienene und stets noch erhältliche «Studienbuch Geschichte» wird, aufgeteilt in zehn Hefte, in einer ergänzten Fassung vorgelegt, in der neben die bisherige überarbeitete Darstellung ein Quellenteil und eine Bibliographie treten. Das Bücherverzeichnis enthält viele Werke, die zwar wichtig, aber wegen ihres um Jahrzehnte zurückliegenden Erscheinungsjahres nur schlecht greifbar sind. Die Hefte müssen aufmerksam – und da nichts durch Druck hervorgehoben ist, mit dem Griffel in der Hand – studiert werden und eignen sich zur Vertiefung der Kenntnisse und zum Erfassen grösserer Zusammenhänge.

Zürich

Boris Schneider

Annali di Storia Pavese. Hg. von GIULIO GUDERZO und CLAUDIO BERTOLUZZI. Pavia, Amministrazione Provinciale, 1980. Nr. 2-3. 360 S., Abb.

Die von zwei Paveser Professoren herausgegebene Zeitschrift versteht es auf beste, dem neu erwachten Bewusstsein für die Eigenart der ehemaligen Hauptstadt des langobardischen Königreiches Ausdruck zu geben. In den über ein Dutzend Abhandlungen wird der Schwerpunkt auf die Theresianische Epoche gelegt, deren architektonische Zeugen heute sorgfältig untersucht und gepflegt werden. Weitere Artikel sind Fragen der Forschung und der Didaktik gewidmet.

Zürich

Boris Schneider

Jahrbuch der Historischen Forschung in der Bundesrepublik Deutschland. Berichtsjahr/e 1976/77, 1978, 1979. Hg. von der Arbeitsgemeinschaft ausseruniversitärer historischer Forschungseinrichtungen in der Bundesrepublik Deutschland. Stuttgart, Klett-Cotta, 1978, 1979, 1980. 847, 832, 963 S.

Nach dem Erscheinen der ersten zwei Bände musste das «Jahrbuch der historischen Forschung» für die Jahre 1976 und 1977 in seiner dritten Veröffentlichung als Überbrückungsband vorgelegt werden. Es hatte sich gezeigt (und wenn man den umfangreichen dritten Band in die Hand nimmt, so begreift man dies ohne weit-schweifige Erklärung), dass ein derart gewaltiges Werk nur von einer umfangreichen Redaktion zusammengestellt und nur mit erheblichen Geldmitteln veröffentlicht werden kann. Dies ist personell möglich geworden, finanziell auch.

Die Bände stellen in den «Forschungsberichten» grössere Vorhaben – auch mit internationaler Beteiligung – vor, erwähnen in den Tagungsberichten umfangreiche Symposia, doch den Hauptteil der Bände bildet der Index der Forschungen mit 8000 Hinweisen, so dass die Jahrbücher – auch dank vielfältiger Register – eine wertvolle Orientierungshilfe sind über abgeschlossene und laufende historische Forschungen in der Bundesrepublik Deutschland.

Zürich

Boris Schneider